

Pies, Ingo

Working Paper

Die Rehabilitierung kommunitarischer Tugendethik in der ökonomischen Theorie: Eine ordonomische Argumentationsskizze

Diskussionspapier, No. 2017-14

Provided in Cooperation with:

Martin Luther University of Halle-Wittenberg, Chair of Economic Ethics

Suggested Citation: Pies, Ingo (2017) : Die Rehabilitierung kommunitarischer Tugendethik in der ökonomischen Theorie: Eine ordonomische Argumentationsskizze, Diskussionspapier, No. 2017-14, ISBN 978-3-86829-912-0, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Lehrstuhl für Wirtschaftsethik, Halle (Saale), <https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:3:2-77300>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/170469>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



Ingo Pies

Die Rehabilitierung kommunitarischer
Tugendethik in der ökonomischen Theorie –
Eine ordonomische Argumentationsskizze

Diskussionspapier Nr. 2017-14

des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg,
hrsg. von Ingo Pies,
Halle 2017

Haftungsausschluss

Diese Diskussionspapiere schaffen eine Plattform, um Diskurse und Lernen zu fördern. Der Herausgeber teilt daher nicht notwendigerweise die in diesen Diskussionspapieren geäußerten Ideen und Ansichten. Die Autoren selbst sind und bleiben verantwortlich für ihre Aussagen.

ISBN 978-3-86829-911-3 (gedruckte Form)
ISBN 978-3-86829-912-0 (elektronische Form)
ISSN 1861-3594 (Printausgabe)
ISSN 1861-3608 (Internetausgabe)

Autoranschrift

Prof. Dr. Ingo Pies
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Wirtschaftswissenschaftlicher Bereich
Lehrstuhl für Wirtschaftsethik
Große Steinstraße 73
D-06108 Halle
Tel.: +49 (0) 345 55-23420
Fax: +49 (0) 345 55 27385
Email: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de

Korrespondenzanschrift

Prof. Dr. Ingo Pies
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Wirtschaftswissenschaftlicher Bereich
Lehrstuhl für Wirtschaftsethik
Große Steinstraße 73
D-06108 Halle
Tel.: +49 (0) 345 55-23420
Fax: +49 (0) 345 55 27385
Email: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de

Kurzfassung

Dieser Aufsatz zeichnet aus einer ordonomischen Perspektive nach, wie das Revival der Tugendethik seit den späten 1950er Jahren eine philosophische Literatur tugendethischer Marktkritik hervorgebracht hat, die von Ökonomen argumentativ zurückgewiesen und in Form einer Tugendethik des Marktes konstruktiv überboten worden ist. Besonders betont wird, inwiefern diese Entwicklung – die Rehabilitierung der Tugendethik innerhalb der ökonomischen Theorie – dazu beitragen kann, die doppelte Herausforderung des Kommunitarismus besser zu bewältigen. Diese besteht darin, auf die Gesellschaftsfähigkeit von Gemeinschaften ebenso zu achten wie auf die Gemeinschaftsfähigkeit der modernen Gesellschaft.

Schlüsselbegriffe: Kommunitarismus, Tugendethik, Marktkritik, Tugenden des Marktes, Regelbefolgungsdiskurs, Regelfindungsdiskurs, Kolonialisierung der Lebenswelt, Kolonialisierung des Systems

Abstract

This article sketches, from an ordonomic point of view, the revival of virtue ethics during the late 1950s and the development of a philosophical literature that criticizes markets for lack of virtues. It further sketches how such criticisms have been rejected by economists, who have even surpassed the philosophical literature by conceptualizing an ethics of market virtues. This article emphasizes that this development – a rehabilitation of virtue ethics within economic theory – might help to cope with the two fundamental challenges of communitarianism: to be mindful that communities fit into society as well as to be mindful that society is a fertile ground for communities.

Keywords: Communitarianism, Virtue Ethics, Market Criticism, Market Virtues, Rule-following Discourse, Rule-finding Discourse, Colonialization of Life World, Colonialization of System

Die Rehabilitierung kommunitarischer Tugendethik in der ökonomischen Theorie – Eine ordonomische Argumentationsskizze

Ingo Pies*

Problemstellung: Tugendethik für die moderne Gesellschaft

((1)) Die maßgeblich von Aristoteles inspirierte Tugendethik war als akademische Disziplin über weite Strecken des 19. und 20. Jahrhunderts so gut wie tot.¹ Es waren – im historischen Maßstab für die Philosophie eher untypisch – zwei Frauen, die die Tugendethik wieder aus der intellektuellen Versenkung geholt haben. Gegen den Mainstream – und gegen entsprechende Widerstände – haben Elizabeth Anscombe und Philippa Foot, fast im Alleingang, ein Revival der Tugendethik durchgesetzt, und zwar mit drei Aufsätzen, die allesamt im Jahr 1958 erschienen sind.²

((2)) Dass die hierdurch ausgelöste Entwicklung innerhalb der moralphilosophischen Literatur eine wichtige Quelle für die kommunitarische Bewegung war, lässt sich besonders deutlich anhand des Buches „After Virtue“ von Alasdair MacIntyre veranschaulichen. Seine Hauptthese lautet, dass der Zivilisation des Westens die moralische Praxis des guten Lebens verloren gegangen ist. Die zunehmend außerhalb des eigenen Hauses stattfindende Arbeitsteilung habe zu Entfremdung geführt, zur Fragmentierung der Ganzheitlichkeit des Lebens und damit zur Erosion einer allgemein verbindlichen Vorstellung, wie ein gelingendes Leben zu führen sei und an welcher Konzeption des Guten es sich zu orientieren habe. Der Tugend sei gewissermaßen die soziale Basis entzogen worden. Diese Diagnose lässt er in die Therapie münden, auf eine Revitalisierung kleiner lokaler Gemeinschaften zu setzen, die eine moralische Praxis wieder möglich machen. Hierzu liest man im letzten Absatz seines Buches:

„What matters at this stage is the construction of local forms of community within which civility and the intellectual and moral life can be sustained through the new dark ages which are already upon us. And if the tradition of the virtues was able to survive the horrors of the last dark ages, we are not entirely without grounds for hope. This time however the barbarians are not waiting beyond the frontiers; they have already been governing us for quite some time. And it is our lack of consciousness of this that constitutes part of our predicament.“³

((3)) Dieses Zitat lässt die volle Ambivalenz der (anti-)modernen Tugendethik deutlich werden. Zum Ausdruck kommt nicht nur ihre Stärke: auf die sozialen Bedingungen der

* Dieser Aufsatz basiert auf einer Trilogie – vgl. Pies (2015a), (2016a) und (2017a) – sowie auf der leider erst nach Fertigstellung der Trilogie erfolgten Lektüre des außerordentlich empfehlenswerten Buches von Brennan und Jaworski (2016). Aus Platzgründen wird nur die wirtschaftsethische Renaissance der Tugendethik behandelt. Auf die unternehmensethische Renaissance der Tugendethik kann hier nur kurz hingewiesen werden. Vgl. z.B. Pies et al. (2014). Dort geht es um die Tugenden von Organisationen: um ihre moralische Integrität als korporative Akteure und um ihr politisches Engagement als Corporate Citizens.

¹ Für eine kurze und präzise Darstellung tugendethischen Denkens vgl. Russell (2013). Zur antiken Tugendethik allgemein vgl. Kamtekar (2013). Einen instruktiven Vergleich zwischen der europäischen Tradition von Tugendethik und der chinesischen Tradition des Konfuzianismus liefert Ivanhoe (2013). Zur Entwicklung der Tugendethik im Mittelalter vgl. Porter (2013). Für einen Überblick zum historischen Niedergang der Tugendethik vgl. Frede (2013).

² Vgl. Anscombe (1958) sowie Foot (1958a) und (1958b). Für einen Überblick zu dieser „Palastrevolte“ an der Universität Oxford und der durch sie ausgelösten Entwicklung innerhalb der modernen Moralphilosophie vgl. Chappell (2013).

³ MacIntyre (1981, 2014; S. 305). Zur anti-modernen Stoßrichtung von MacIntyres Denken vgl. auch Wils (2015) und Reese-Schäfer (2015).

Ausbildung individueller Identität als moralisches Subjekt zu reflektieren. Ebenfalls zum Ausdruck kommt auch ihre Schwäche: eine tendenziell anti-neuzeitliche Stoßrichtung zu verfolgen, die Gefahr läuft, vergangene Verhältnisse zu verklären und einer Utopie anzuhängen, die womöglich eher in die Irre führt, wenn es darum geht, möglichst vielen Menschen ein gutes Leben zu ermöglichen.

((4)) Damit rückt die folgende Problemstellung ins Blickfeld: Die Tugendethik hat antike Ursprünge. Sie ist ein vormodernes Konzept. Setzt man sich diese Brille auf, ist es naheliegend, die moderne Gesellschaft (nur) als Verfall moralischer Praxis zu deuten und sich in eine Vergangenheit zurückzuwünschen, die es so idyllisch wohl nie gegeben hat. Folglich lautet die zentrale Frage: Wie kann man sich die Stärken der Tugendethik zunutze machen, ohne zugleich ihre Schwächen mit einzukaufen? Wie sieht ein zeitgemäßes Konzept von Tugendethik aus, das sich nicht schon – buchstäblich als *Vor-Urteil* – vom Theorieaufriss her darauf festlegt, die moderne Gesellschaft als unmoralisch abzulehnen? Oder in kommunitarischer Terminologie ausgedrückt: Wenn man Gesellschaft nicht einfach durch Gemeinschaft *ersetzen* kann bzw. will, wie lässt sich ein konstruktives Verhältnis zwischen Gesellschaft und Gemeinschaft vorstellen, so dass sich beide Bereiche wechselseitig unterstützen und fördern? Wie kann Tugendethik dazu beitragen, die Person als moralisches Subjekt, d.h. als Gemeinschaftswesen, mit den Funktionssystemen der modernen Gesellschaft zu versöhnen, an denen die Person als Weltbürger teilnimmt und ohne deren Leistungsfähigkeit man sich individuelle Freiheit, Emanzipation und moralische Autonomie, aber auch den höheren Lebensstandard, die gesunkene Kindersterblichkeit und die generell höhere Lebenswartung – allesamt *moralische* Errungenschaften – nicht gut vorstellen kann?⁴

((5)) Interessanterweise sind zur Beantwortung dieser zentralen Frage ausgerechnet von einer Seite, von der man es vielleicht gar nicht erwartet hätte, nämlich von Vertretern ökonomischer Theoriebildung, einige wichtige Beiträge geleistet worden. Sie sollen hier in ihren Grundzügen und in ihrem systematischen Zusammenhang vorgestellt werden. Dazu wurde folgende Vorgehensweise gewählt.

Abschnitt 1 präzisiert die Problemstellung. Hier wird eine theoretische Hintergrundfolie aufgespannt, die hilft, in zweierlei Hinsicht die Herausforderungen der Tugendethik besser zu verorten – zum einen die Herausforderungen *durch* die Tugendethik, zum anderen die Herausforderungen *an* die Tugendethik. Abschnitt 2 skizziert die Hauptargumente tugendethischer Marktkritik. Abschnitt 3 skizziert die ökonomisch informierte *moralische* Zurückweisung tugendethischer Marktkritik. Abschnitt 4 erläutert die Rehabilitation tugendethischer Vorstellungen innerhalb der ökonomischen Theorie – den Entwurf einer Ethik von Markttugenden. Eine abschließende Zusammenfassung betont, inwiefern diese Theorieentwicklung den Kommunitarismus inspirieren kann. Die gesamte Argumentation erfolgt aus dem spezifischen Blickwinkel des ordonomischen Forschungsprogramms.⁵

⁴ Die moderne Gesellschaft entfaltet sich als Wachstumsgesellschaft, von der im weltweiten Maßstab immer mehr Menschen profitieren. Eine Zusammenstellung globaler Wohlfahrtsindikatoren für den Zeitraum von 1820 bis 2010 liefert van Zanden et al. (2014).

⁵ Ein wichtiges Charakteristikum der ordonomischen Theorieperspektive besteht darin, dass sie vom Grundsatz her nicht eine, sondern *zwei* Fragen stellt, die sich spiegelbildlich zueinander verhalten. Zum einen fragt die Ordonomik nach der Moraltauglichkeit der modernen Gesellschaft(sstruktur). Zum anderen fragt sie nach der Gesellschaftstauglichkeit der modernen Moral(kommunikation). Diese *doppelte* Fragestellung zieht sich wie ein roter Faden durch den vorliegenden Artikel. – Buchpublikationen zur Ordonomik umfassen Pies (2008), (2009a), (2009b), (2012a), (2015b) und (2016b). Für einschlägige Übersichtsaufsätze vgl. Pies (2014), (2015c), (2016c), (2016d), (2017a), (2017b), (2017c) und (2017d).

1. Zur Präzisierung der Problemstellung: Zwei (!) Pathologien der Moderne

Der entscheidende Impuls für eine ökonomisch inspirierte Neuausrichtung tugendethischer Theoriebildung besteht in der Erkenntnis, dass es nicht nur *ein* Problem zu bearbeiten gilt, sondern *zwei* Probleme, die sich spiegelbildlich zueinander verhalten. Die Produktivität – und sogar die Pointe – dieser Erkenntnis liegt darin, die Augen dafür zu öffnen, dass es Fälle gibt, in denen sich die tugendethische Kritik als Lösung (für das erste Problem) wähnt, während sie in Wirklichkeit Teil des (zweiten) Problems ist, so dass die Tugendethik ein insgesamt sehr viel differenzierteres (Selbst-)Verständnis benötigt, um das Gute in der Welt nicht nur zu fordern, sondern auch fördern zu können.

In einem ersten Zugriff lässt sich das erste Problem als Zermalmungsgefahr, das zweite Problem als Zerstörungsgefahr kennzeichnen, indem man auf folgendes Hayek-Zitat zurückgreift:

„Unsere gegenwärtige Schwierigkeit besteht zum Teil darin, dass wir unser Leben, unsere Gedanken und Gefühle unentwegt anpassen müssen, um gleichzeitig in verschiedenen Arten von Ordnungen und nach verschiedenen Regeln leben zu können. Wollten wir die unveränderten, uneingeschränkten Regeln des Mikrokosmos (d.h. die Regeln der kleinen Horde oder Gruppe oder beispielsweise unserer Familien) auf den Makrokosmos (die Zivilisation im großen) anwenden, wie unsere Instinkte und Gefühle es uns oft wünschen lassen, *so würden wir ihn zerstören*. Würden wir aber umgekehrt immer die Regeln der erweiterten Ordnung auf unsere kleineren Gruppierungen anwenden, *so würden wir diese zermalmern*. Wir müssen also lernen, gleichzeitig in zwei Welten zu leben.“⁶

Laut Hayek droht die Anwendung gesellschaftlicher Regeln auf Gemeinschaften, diese zu zermalmern. Und umgekehrt droht die Anwendung gemeinschaftlicher Regeln auf Gesellschaften, diese zu zerstören. Mikrokosmos und Makrokosmos können sich demzufolge *wechselseitig* gefährden.

Blickt man nicht nur auf die Gefahren, sondern auch auf die Chancen, dann lässt sich in einem zweiten Zugriff die Interdependenz von Mikrokosmos und Makrokosmos kommunitarisch reformulieren, indem man zum einen nach der Gemeinschaftsfähigkeit von Gesellschaft und zum anderen – exakt spiegelbildlich – nach der Gemeinschaftsfähigkeit von Gemeinschaften fragt: (a) Der Mensch ist ein Gemeinschaftswesen. Er wird durch Sozialisation zum Individuum, und er benötigt zwischenmenschliche Beziehungen, um sich als Person zu entfalten. Deshalb besteht eine wichtige Anforderung an Gesellschaften darin, Gemeinschaften zu ermöglichen und zu kultivieren. Und gerade in dieser Hinsicht eröffnet die moderne Gesellschaft völlig neue Optionen, weil die Zugehörigkeit zu identitätsbildenden Gemeinschaften immer weniger durch Geburt vorgegeben ist. Menschen können ihren Wohnort, ihren Bekanntenkreis, ihren Beruf, ihre Religion und Weltanschauung und sogar – historisch besonders bedeutsam – ihre(n) Lebenspartner und ihren gesamten Lebensstil zunehmend frei wählen. Dass der Sozialstaat sowie privatwirtschaftliche Versicherungen die Großfamilie als Assekuranzregime weitgehend ersetzt haben, lässt sich also nicht nur als Verfall traditionaler Lebensformen, sondern auch als Zuwachs von Emanzipation und Freiheit, als Ermöglichung moralischer Autonomie und sogar als

⁶ Von Hayek (1988, 1996; S. 15, H.i.O.). Aufbauend auf von Hayeks Problemdiagnose, haben die Ökonomen Clark und Lee (2011, 2015a) in einem grundlegenden Aufsatz – für die deutsche Übersetzung vgl. Clark und Lee (2011, 2015b) – einen gerade in kommunitarischer Hinsicht interessanten Ansatz entwickelt, der zwei Moralen unterscheidet: die auf den Mikrokosmos zugeschnittene Helfermoral und die auf den Makrokosmos zugeschnittene Marktmoral. Vgl. hierzu ausführlich Pies (2015a). Bedeutsam ist diese Unterscheidung, weil sie die übliche Frontstellung radikal verändert. An die Stelle von „Markt versus Moral“ tritt „Moral versus Moral“. Damit wird ein ethisches Kompatibilitätsproblem in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt: nämlich eben jene Diagnose Hayeks, dass es moralisch darauf ankomme, gleichzeitig in zwei Welten zu leben.

Zunahme effektiver Solidarität beschreiben (und wertschätzen). (b) Die moderne Gesellschaft lässt Gemeinschaften florieren. Aber auch umgekehrt leisten Gemeinschaften höchst wichtige Beiträge für die Gesellschaft, denn sie prägen die Persönlichkeit der Bürger und (mit-)bestimmen damit – im wörtlichen Sinne ‚maßgeblich‘ –, wie diese ihre gesellschaftlichen Funktionen als bourgeois und citoyens wahrnehmen (und ausfüllen). Damit dies gelingt, darf sich keine Gemeinschaft mit der Gesellschaft verwechseln. Es ist also von grundlegender Bedeutung, dass sich jede Gemeinschaft als eine Gemeinschaft neben anderen versteht. Ein pluralistisches Selbstverständnis ist von daher die *conditio sine qua non* für gesellschaftsfähige Gemeinschaften.

In einem dritten Zugriff kann man die beiden spiegelbildlichen Probleme – unter Anspielung auf Jürgen Habermas und Niklas Luhmann – auch einerseits als ‚systemische Kolonialisierung der Lebenswelt‘ und andererseits als ‚lebensweltliche Kolonialisierung des Systems‘ kennzeichnen.⁷ Abbildung 1 hilft, sich die Kriterien für eine trennscharfe Distinktion vor Augen zu führen.

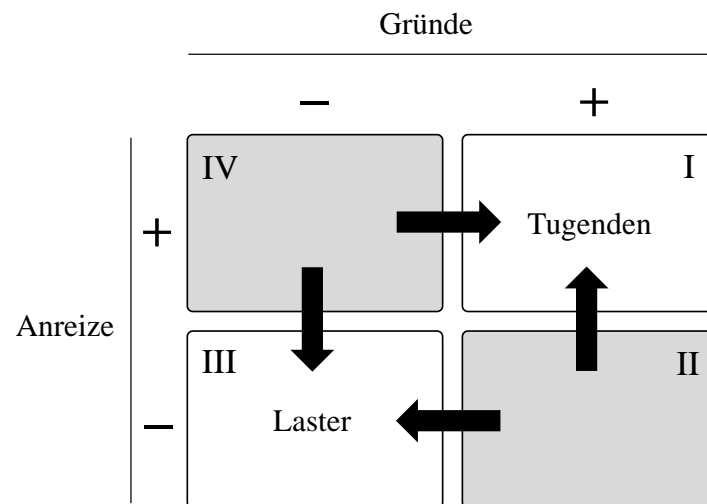


Abbildung 1: Kolonialisierung der Lebenswelt versus Kolonialisierung des Systems⁸

Kombiniert werden zwei Dimensionen. In der ersten (horizontalen) Dimension wird gefragt, ob moralische Gründe für (+) oder gegen (-) eine bestimmte Verhaltensweise sprechen. In der zweiten (vertikalen) Dimension wird gefragt, ob eine bestimmte Verhaltensweise durch Anreize stabilisiert (+) oder destabilisiert (-) wird. Folglich sind vier Fälle zu entscheiden. Quadrant I bildet die Konstellation ab, die paradigmatisch für „Tugend“ steht. Spiegelbildlich hierzu bildet Quadrant III die Konstellation ab, die paradigmatisch für „Laster“ steht. Im ersten Fall sprechen sowohl Gründe als auch Anreize *für*, im zweiten *gegen* ein bestimmtes Verhalten. Im Unterschied hierzu sind die grau hinterlegten Quadranten II und IV durch ein „mismatch“ gekennzeichnet. Hier passen tradierte moralische Gründe nicht zur aktuell vorherrschenden Anreizsituation. Quadrant II bildet die Konstellation ab, bei der eine als normativ erwünscht geltende Praxis nicht zustande kommt, weil entsprechende Verhaltensweisen durch Anreize nicht belohnt, sondern bestraft würden. Spiegelbildlich hierzu bildet Quadrant IV die Konstellation ab, bei der eine durch Anreize stabilisierte Praxis als normativ unerwünscht gilt.

Wichtig ist nun, sich zu vergegenwärtigen, dass es zur Bearbeitung dieser beiden spiegelbildlich gelagerten Mismatch-Probleme jeweils *zwei* mögliche Lösungsstrategien gibt.

⁷ Vgl. Pies (2010) und (2011).

⁸ Quelle: In Anlehnung an Pies (2016; Abb. 3, S. 29).

Sie werden durch die vertikalen und horizontalen Pfeile in Abbildung 1 graphisch repräsentiert: (a) Die vertikalen Pfeile – von Quadrant I zu Quadrant II und von Quadrant III zu Quadrant IV – symbolisieren die Strategie, mittels institutioneller Reformen dafür Sorge zu tragen, dass als tugendhaft geltendes Verhalten durch Anreize stabilisiert und analog dass als lasterhaft geltendes Verhalten durch Anreize destabilisiert wird. Beispielsweise kann man versuchen, umweltfreundliches Verhalten durch Subventionen zu belohnen und umweltschädliches Verhalten durch Steuern zu bestrafen. Dieser Therapiemodus entspricht der Diagnose, das zugrunde liegende Mismatch-Problem als ‚systemische Kolonialisierung der Lebenswelt‘ zu diagnostizieren. In Hayekscher Terminologie ausgedrückt, wird hier der Zermalmungsgefahr begegnet, indem der Mikrokosmos moralisch integren Verhaltens vor einer Unterminierung durch systemische Fehl-Anreize in Schutz genommen wird, die vom Makrokosmos ausgehen. (b) Die horizontalen Pfeile – von Quadrant II zu Quadrant III und von Quadrant IV zu Quadrant I – zeigen an, dass es alternativ auch möglich ist, das Mismatch-Problem durch eine Neubegründung – in Anlehnung an Friedrich Nietzsche: durch eine Umwertung von Werten – zu bearbeiten. Dies kann zum einen dadurch geschehen, dass eine durch Anreize destabilisierte Praxis normativ abgewertet wird, so dass sie nicht länger als moralisch wünschenswert erscheint. Ein typisches Beispiel hierfür ist das Verbot von Duellen, für dessen Durchsetzung der historisch tradierte Ehrbegriff gründlich uminterpretiert werden musste. Zum anderen kann man darauf setzen, dass eine durch Anreize stabilisierte Praxis normativ aufgewertet wird, so dass sie nicht länger als moralisch unerwünscht erscheint. Ein typisches Beispiel hierfür ist das Zinsnehmen, das über viele Jahrhunderte hinweg aus historisch tradierten Gründen radikal abgelehnt wurde und heute nicht nur als moralisch unbedenklich, sondern sogar als normativ erwünscht gilt, weil es Kreditnehmern hilft, Kreditgeber zu finden, die – wettbewerbsbedingt – günstige Konditionen bieten. Solchen Auf- und Abwertungsstrategien ist gemeinsam, dass ihr Therapiemodus der Diagnose entspricht, das zugrunde liegende Mismatch-Problem als ‚lebensweltliche Kolonialisierung des Systems‘ zu diagnostizieren. In Hayekscher Terminologie ausgedrückt, wird hier der Zerstörungsgefahr begegnet, indem der Makrokosmos einer auf Basis von Anreizen eingespielten Praxis vor einer Unterminierung durch normative Fehl-Urteile in Schutz genommen wird, die vom Mikrokosmos und den dort geprägten Instinkten, Emotionen und Intuitionen ausgehen.

Der nächste Abschnitt zeigt, dass es Formen tugendethischer Marktkritik gibt, die im Modus der Diagnose einer ‚systemischen Kolonialisierung der Lebenswelt‘ vorgetragen werden, sich aber – mit „guten“ (!) Gründen – zurückweisen lassen, weil sie die Gefahr heraufbeschwören, einer ‚lebensweltlichen Kolonialisierung des Systems‘ das Wort zu reden.

2. Tugendethische Marktkritik: Zwei Anwendungsbeispiele

Aus dem moralphilosophischen Revival der Tugendethik hat sich eine Spezialliteratur entwickelt, die darauf abonniert ist, normative Vorbehalte gegen die Sphäre des Marktes – insbesondere gegen eine Ausdehnung der Sphäre des Marktes – zu artikulieren und in

diesem Sinne möglichst enge Grenzen für Märkte einzufordern. Diese Literatur hat akademische Wurzeln.⁹ Doch nach der Finanzkrise des Jahres 2008 sind die öffentlichkeitswirksam aufbereiteten Argumente dieser Literatur auf außerordentlich große Resonanz gestoßen. Insbesondere Michael Sandel erreicht mit seinen Artikeln und Büchern, seinen Vorlesungen und Vorträgen – und den im Internet frei verfügbaren Videoaufzeichnungen seiner Vorlesungen und Vorträge – mittlerweile ein internationales Millionenpublikum.¹⁰

Sandel geht aus von der Beobachtung, „dass der Marktwert und das Marktdenken zunehmend in Lebensbereiche vordringen, die früher durch nicht-wirtschaftliche Normen bestimmt waren“¹¹. Er sieht den Mikrokosmos durch makrokosmische Anreize gefährdet. Sandel warnt vor der Gefahr einer gesellschaftlichen Zerstörung gemeinschaftlicher Werte: Dem ausufernden Markt soll Einhalt geboten werden, um eine moralische Praxis zu ermöglichen, die angesichts bestehender Anreize als gefährdet gilt und folglich verteidigt oder gegen bestehende Anreize allererst (wieder) ins Leben gerufen werden soll. Sandel will dem Markt um der Moral willen enge(re) Grenzen ziehen. In Abbildung 1 eingeordnet, lässt sich die Stoßrichtung seiner Kritik einer ‚systemischen Kolonialisierung der Lebenswelt‘ so interpretieren, dass sie einerseits dem vertikalen Pfeil von Quadrant II zu Quadrant I und andererseits – hier liegt der Schwerpunkt – dem vertikalen Pfeil von Quadrant IV zu Quadrant III entspricht. Anhand zahlreicher Beispiele plädiert Sandel *für* tugendhaftes, vor allem aber *gegen* lasterhaftes Verhalten, das er durch die Anreize des Marktes im ersten Fall ungerecht(fertigt)er Weise unterminiert bzw. im zweiten Fall ungerecht(fertigt)er Weise gratifiziert sieht. Zur Illustration diene die folgende Auswahl typischer Argumente.

((1)) Erstes Beispiel: Sandel nimmt Stellung zu einem Phänomen, das er „jumping the queue“ nennt. Es geht darum, dass man Geld dafür zahlt, Warteschlangen zu umgehen. Zunächst beginnt Sandel mit der Beobachtung, dass es Argumente pro und contra für diese (neue und sich zunehmend ausbreitende) Praxis gibt. So schreibt er beispielsweise im Hinblick auf die Möglichkeit, gegen Entgelt die Schlange vor den Sicherheitskontrollen an Flughäfen abzukürzen: „Critics complain that a fast track through airport security should not be for sale. Security checks, they argue, are a matter of national defense, not an amenity like extra legroom or early boarding privileges; the burden of keeping terrorists off airplanes should be shared equally by all passengers.“¹² Danach geht Sandel dazu über, auch eigene Wertungen ins Spiel zu bringen. Gegen die in China verbreitete Praxis, den Krankenhaus-Zugang zu knappen medizinischen Leistungen, die oft tagelanges Warten erfordern, sich als Patient dadurch zu erkaufen, dass man die entsprechenden „Tickets“ auf dem freien (Schwarz-)Markt von Händlern (= „ticket scalpers“) erwirbt, schreibt Sandel: „There is something distasteful about scalping tickets to see a doctor. For one thing, the system rewards unsavory middlemen rather than those who provide the care. ... But regardless of who cashes in on the excess demand, the scalpers or the hospital, the fast track ... raises a more basic question: Should patients be able to jump the queue for medical care simply because they can afford to pay extra?“¹³ Schließlich hebt Sandel die von ihm diskutierte Fälle ins Allgemeine. Er schreibt: „The stories we’ve just

⁹ Vgl. Anderson (1990) und (1993), Sandel (1998) und (2013) sowie Satz (2012).

¹⁰ Vgl. Sandel (2009) sowie (2012a) bzw. die deutsche Fassung (2012b). Vgl. auch Sandel (2015a). Vgl. ferner den instruktiven Aufsatz von Sandel (2013, 2016a) sowie die deutsche Übersetzung (2013, 2016b). Von den zahlreichen Youtube-Videos vgl. z.B. Sandel (2014) und (2015b).

¹¹ Sandel (2013, 2016; S. 13 und 15).

¹² Sandel (2012a; S. 18).

¹³ Sandel (2012a; S. 25).

considered are signs of the times. ... [T]he ethic of the queue – »first come, first served« – is being displaced by the ethic of the market – »you get what you pay for«. ... [T]his shift reflects something bigger – the growing reach of money and markets into spheres of life once governed by nonmarket norms.¹⁴ Für ihn handelt es sich um einen Trend, den er als „grievous“¹⁵, also als schmerzlich und kränkend beurteilt.

Darauf folgend entwickelt Sandel zwei Argumente. Zunächst rekonstruiert – und dekonstruiert – er die Überlegungen, die aus seiner Sicht Ökonomen dafür ins Feld führen, die Allokation knapper Güter lieber über Marktpreise als über Warteschlangen erfolgen zu lassen. Und danach präsentiert er das aus seiner Sicht durchschlagende Gegenargument.

Sandel führt aus, dass Ökonomen die Meinung vertreten, eine Allokation über Marktpreise sei generell wohlfahrtsfördernd. Die zentrale Überlegung formuliert er wie folgt: „Getting tickets to those willing to pay the highest price for them is the best way of determining who most values ... [the good].“¹⁶ Dieses Argument hält Sandel für „unconvincing“¹⁷, also für wenig überzeugend, und zwar mit folgender Begründung: Die subjektive Zahlungsbereitschaft spiegele nicht nur wider, wie sehr man ein Gut wertschätzt, sondern auch, über wieviel Geld man verfügt. Deshalb sei es möglich, dass Reiche für ein Gut mehr als Arme zu zahlen bereit sind, obwohl das Bedürfnis der Armen nach diesem Gut vergleichsweise sehr viel dringlicher ist: „Since market prices reflect the ability as well as the willingness to pay, they are imperfect indicators of who most values a particular good.“¹⁸ Auf dieser Basis zieht Sandel folgendes Fazit: „[T]he utilitarian case for markets over queues is highly contingent. Sometimes markets do get goods to those who value them most highly; other times, queues may do so. Whether, in any given case, markets or queues do this job better is an empirical question, not a matter that can be resolved in advance by abstract economic reasoning.“¹⁹ Sandel hält die ökonomische Sichtweise, derzufolge Knappheit besser mit Marktpreisen als mit Warteschlangen zu bewältigen sei, für wenig überzeugend, weil eine Allokation über Preise die Reichen bevorzugt, während eine Allokation über Warteschlange gerade umgekehrt die Armen bevorzugt, die ja über niedrige(re) Opportunitätskosten der Zeit verfügen. Unter dem Gesichtspunkt der Fairness gegenüber Armen hält Sandel Warteschlangen im Vergleich zu Marktpreisen für vorteilhaft.

Aus seiner Sicht gibt es aber neben diesem Argument der Fairness noch ein anderes – und sogar noch schlagkräftigeres – Argument, das gegen die ökonomische Sichtweise ins Feld zu führen ist. Hierzu liest man: „[T]he utilitarian argument for markets over queues is open to a further, more fundamental objection: ... Certain goods have value in ways that go beyond the utility they give individual buyers and sellers. How a good is allocated may be part of what makes it the kind of good it is.“²⁰ Und zur Erläuterung führt er aus: „Something is lost when free public theater is turned into a market commodity, something beyond the disappointment experienced by those who are priced out of attending. ... Charging for admission, or allowing scalpers to profit from what is meant to be a gift, is

¹⁴ Sandel (2012a; S. 28).

¹⁵ Sandel (2012a; S. 28).

¹⁶ Sandel (2012a; S. 31).

¹⁷ Sandel (2012a; S. 31).

¹⁸ Sandel (2012a; S. 32).

¹⁹ Sandel (2012a; S. 32).

²⁰ Sandel (2012a; S. 33).

at odds with this end. It changes a public festival into a business, a tool for private gain. It would be as if the city made people pay to watch the fireworks on the Fourth of July.“²¹

Ganz auf dieser Linie liegen auch Sandels Vorbehalte gegen die Praxis, dass Wirtschaftslobbyisten den Zugang zu parlamentarischen Anhörungen im US-Kongress von professionellen Dienstleistern erkaufen, die extra Menschen für das Anstellen in Warteschlangen einstellen: „[T]urning access to Congress into a product for sale demeans and degrades it.“²² Dieses Beispiel weiter ausführend, schreibt Sandel: „[C]harging the public to attend a congressional hearing is a kind of corruption. ... To corrupt a good or social practice is to degrade it, to treat it according to a lower mode of valuation than is appropriate to it. Charging admission to congressional hearings is a form of corruption in this sense. It treats Congress as if it were a business rather than an institution of representative government.“²³

Hieraus zieht Sandel folgenden Schluss: „Before we can decide whether a good should be allocated by markets, queues, or some other way, we have to decide what kind of good it is and how it should be valued.“²⁴

Er illustriert dies anhand eines weiteren Beispiels: Anstatt das „ticket scalping“ als Zunahme wirtschaftlicher Wohlfahrt zu begrüßen, gab es in der Öffentlichkeit einen wütenden Aufschrei, als bekannt wurde, dass die Tickets für Übernachtungen im Yosemite-Nationalpark auf dem (Schwarz-)Markt gehandelt wurden. Hierzu schreibt Sandel, nun nicht eigene Werturteile treffend, sondern als Beobachter die Werturteile medial artikulierter Kritik wiedergebend:

„[T]he public outrage over the scalping of Yosemite campsites rejects this market logic. The newspaper that broke the story ran an editorial condemning the scalpers under the headline *Scalpers Strike Yosemite Park: Is Nothing Sacred?* ... Underlying the hostility to scalping campsites at Yosemite are actually two objections – one about fairness, the other about the proper way of valuing a national park. The first objection worries that scalping is unfair to people of modest means ... The second objection, implied by the editorial’s question (»Is nothing sacred?«) draws on the idea that some things should not be for sale. According to this idea, national parks are not merely objects of use or sources of social utility. They are places of natural wonder and beauty, worthy of appreciation, even awe. For scalpers to auction access to such places seems a kind of sacrilege.“²⁵

Ein weiteres Beispiel ist Sandel zufolge ähnlich gelagert: Als Papst Benedikt XVI erstmals die Vereinigten Staaten von Amerika besuchte, gab es für die von ihm abgehaltenen Gottesdienste selbst in den größten Sportstadien nicht genügend Plätze, um die überaus große Nachfrage zu bedienen. Da die Eintrittskarten von der katholischen Kirche kostenlos verteilt wurden, entstand bald ein (Schwarz-)Markt für Tickets. Dies löste von Seiten der Kirche Proteste aus. Das diesen Protesten zugrunde liegende Argument interpretiert Sandel wie folgt: „[T]he spirit of the sacrament is tainted if the experience is up for sale. Treating religious rituals, or natural wonders, as marketable commodities is a failure of respect. Turning sacred goods into instruments of profits values them in the wrong way.“²⁶

Sandel lehnt eine Allokation über Marktpreise nicht generell ab. Aber er betont doch sehr deutlich, was aus seiner Sicht – in kritischer Distanz zur ökonomischen Lehrmeinung

²¹ Sandel (2012a; S. 33).

²² Sandel (2012a; S. 34).

²³ Sandel (201a; S. 34).

²⁴ Sandel (201a; S. 35).

²⁵ Sandel (2012a; S. 36 f.).

²⁶ Sandel (2012a; S. 37).

– gegen Marktpreise und für Warteschlangen spricht. Sandel spricht der Praxis, begehrten Güter nicht über knappe Geld, sondern über knappe Zeit zu rationieren, den doppelten Vorzug zu, egalitär zu sein und in Übereinstimmung mit den moralischen Grundsätzen, die durch eine gute Kinderstube vermittelt werden. Hierzu liest man:

„Markets and queues – paying and waiting – are two different ways of allocating things, and each is appropriate to different activities. The ethic of the queue, »First come, first served«, has an egalitarian appeal. It bids us to ignore privilege, power, and deep pockets – at least for certain purposes. »Wait your turn«, we were admonished as children. »Don't cut in line.«“²⁷

((2)) Zweites Beispiel: Gleich zu Beginn seines Gerechtigkeitsbuches schildert Sandel, wie es in den USA nach dem schweren Hurricane „Charley“ zu radikalen Preisanhebungen gekommen sei, die eine Debatte über Wucher – und über Gesetze gegen Wucher („price-gouging laws“) – ausgelöst habe. Sandel schildert die Argumente pro und contra. Zum einen erläutert er, warum manche glauben, dass eine freie Preisbildung am besten geeignet sei, die Folgen dieser Naturkatastrophe zu beheben. Zum anderen schildert er, wie andere eine solche Preisbildung als gewissenlos und unmoralisch, weil unfair und sogar erpresserisch wahrnehmen. Sandel zufolge verweisen die Befürworter einer rechtlichen Einschränkung für Preissteigerungen darauf, dass insbesondere die Armen unter radikalen Preissteigerungen zu leiden haben, und sie stellen in Frage, ob man in Katastrophensituation wirklich davon sprechen kann, dass die fraglichen Interaktionen auf freiwilliger Grundlage zustande kommen. Hierzu liest man: „Proponents of price-gouging laws argue that any estimate of the general welfare must include the pain and suffering of those who may be priced out of basic necessities during an emergency.“²⁸ Und weiter heißt es: „If you're fleeing a hurricane with your family, the exorbitant price you pay for gas or shelter is not really a voluntary exchange. It's something closer to extortion.“²⁹

Vor diesem Hintergrund bringt Sandel noch einen dritten Gesichtspunkt ins Spiel, der völlig anders geartet ist, als utilitaristisch auf die allgemeine Wohlfahrt oder prozessual auf die Freiwilligkeit der in Frage stehenden Tauschakte zu achten. Sandel zufolge lässt sich bei den Kritikern des Preiswuchers beobachten, dass sie mit starken Emotionen auf ein (Fehl-)Verhalten reagieren, das sie als lasterhaft wahrnehmen. Hierzu teilt Sandel folgende Beobachtung mit: „Much public support for price-gouging laws comes from something more visceral than welfare or freedom. People are outraged at »vultures« who prey on the desperation of others and want them punished – not rewarded with windfall profits.“³⁰ Und dann gibt er dazu seine eigene Einschätzung wider: „[T]he outrage at price-gougers is more than mindless anger. It gestures at a moral argument worth taking seriously. Outrage is the special kind of anger you feel when you believe that people are getting things they don't deserve. Outrage of this kind is anger at injustice.“³¹

Das dritte Kriterium neben Wohlfahrt und Freiheit ist für Sandel also das Kriterium der Gerechtigkeit, und zwar in einem an Aristoteles angelehnten Verständnis, demzufolge das Gemeinwesen durch Tugenden gestützt und durch Laster unterminiert wird. Sandel führt aus, dass gierige Preiswucherer durch ihr unsolidarisches Verhalten das soziale Band der Gemeinschaft zerschneiden. Ohne sich dieses Argument als stets durchschlagend oder gar ausschlaggebend zu eigen zu machen, formuliert er es – als Beobachter – wie folgt:

²⁷ Sandel (2012a; S. 39).

²⁸ Sandel (2009; S. 6).

²⁹ Sandel (2009; S. 7).

³⁰ Sandel (2009; S. 7).

³¹ Sandel (2009; S. 7).

„Greed is a vice, a bad way of being, especially when it makes people oblivious to the suffering of others. More than a personal vice, it is at odds with civic virtue. In times of trouble, a good society pulls together. Rather than press for maximum advantage, people look out for one another. A society in which people exploit their neighbors for financial gain in times of crisis is not a good society. Excessive greed is therefore a vice that a good society should discourage if it can. Price-gouging laws cannot banish greed, but they can at least restrain its most brazen expression, and signal society's disapproval of it. By punishing greedy behavior rather than rewarding it, society affirms the civic virtue of shared sacrifice for the common good.“³²

Seine eigene These hierzu lautet wie folgt: „[T]he debate about price-gouging laws is not simply about welfare and freedom. It is also about virtue – about cultivating the attitudes and dispositions, the qualities of character, on which a good society depends.“³³

Für Sandel ist klar, dass die Auseinandersetzung um Gesetze gegen den Preiswucher eine politische Auseinandersetzung ist, aber er besteht darauf, dass diese politische Auseinandersetzung notwendig (auch) als Tugenddebatte geführt werden muss, wobei es aus seiner Sicht dann von den Umständen des Einzelfalls abhängt, welchem der konkurrierenden Gesichtspunkte ein Vorrang einzuräumen ist: „You might conclude, in some instances, that a hurricane-stricken community should make a devil's bargain – allow price gouging in hopes of attracting an army of roofers and contractors from far and wide, even at the moral cost of sanctioning greed. Repair the roofs now and the social fabric later.“³⁴ Für Sandel ist jedoch entscheidend, dass man einer Tugenddebatte nicht einfach ausweichen kann und dass es deshalb erforderlich ist, die moralischen Werturteile in die politische Debatte explizit hineinzunehmen, anstatt sie nach Möglichkeit aus der politischen Debatte auszuklammern. Seine Argumentationsstrategie zielt darauf ab, den politischen Diskurs über die Regeln des Marktes – und insbesondere über die Grenzen des Marktes – stets auf die (ansonsten gerne ausgeklammerte) Frage hinzulenken, wie das gute Leben beschaffen sei.³⁵

3. Pro Warteschlangen? Contra Preiswucher? – Ökonomische Gegenargumente

Wie gesehen, führt Sandel *für* Warteschlangen das Argument ins Feld, dass sie nicht die Reichen gegenüber den Armen begünstigen, sondern alle Bürger prinzipiell gleich behandeln. Zugleich argumentiert Sandel *gegen* Preiswucher, weil er die Grundsätze solidarischer Nachbarschaftshilfe verletzt sieht, wenn es nach einer Naturkatastrophe zu starken

³² Sandel (2009; S. 7 f.).

³³ Sandel (2009; S. 8).

³⁴ Sandel (2009; S. 8).

³⁵ Gegen Kant und Rawls macht Sandel (2009; S. 9 f.) geltend, dass es in politischen Debatten stets auch um Tugenden geht: um das, was ein gutes Leben ausmacht – sowie um das, was ein gutes Zusammenleben ausmacht. Unter Verweis auf Aristoteles argumentiert Sandel, das gute Leben benötige eine gute Gesellschaft, wie auch umgekehrt eine gute Gesellschaft tugendhafter Bürger bedürfe. Und dieser moralische Aspekt dürfe bzw. könne – hier changiert Sandel in seinen Formulierungen – nicht unterdrückt werden. Insofern geht es Sandel um eine *tugendethische (Re-)Moralisierung politischer Debatten*. So schreibt Sandel (2009; S. 9 f.) mit Blick auf die Argumente, die üblicherweise in politischen Auseinandersetzungen verwendet werden: „It's true that most of our arguments are about promoting prosperity and respecting individual freedom, at least on the surface. But underlying these arguments, and sometimes contending with them, we can often glimpse another set of convictions – about what virtues are worthy of honor and reward, and what way of life a good society should promote. Devoted though we are to prosperity and freedom, we can't quite shake off the judgmental strand of justice. The conviction that justice involves virtue as well as choice runs deep. Thinking about justice seems inescapably to engage us in thinking about the best way to live.“

Preissteigerungen kommt, weil Hotelbetten oder so elementare Güter wie Eis (als Kühlmittel) oder Dachziegel oder die Dienstleistungskapazität der lokalen Dachdecker knapp sind. Im Folgenden geht es darum, Sandels Argumente mit der ökonomischen Sichtweise zu kontrastieren. Dabei zeigt sich, dass ihm bei beiden Argumenten Fehler unterlaufen. Ökonomisch informiert, ist es möglich, seine tugendethische Marktkritik – mit „guten“ (!) Gründen – *moralisch* zurückzuweisen.

((1)) Zunächst zur Analyse von Warteschlangen. Hier lässt sich Sandels Argument mit Hilfe von Abbildung 2 in drei Schritten konstruktiv kritisieren.

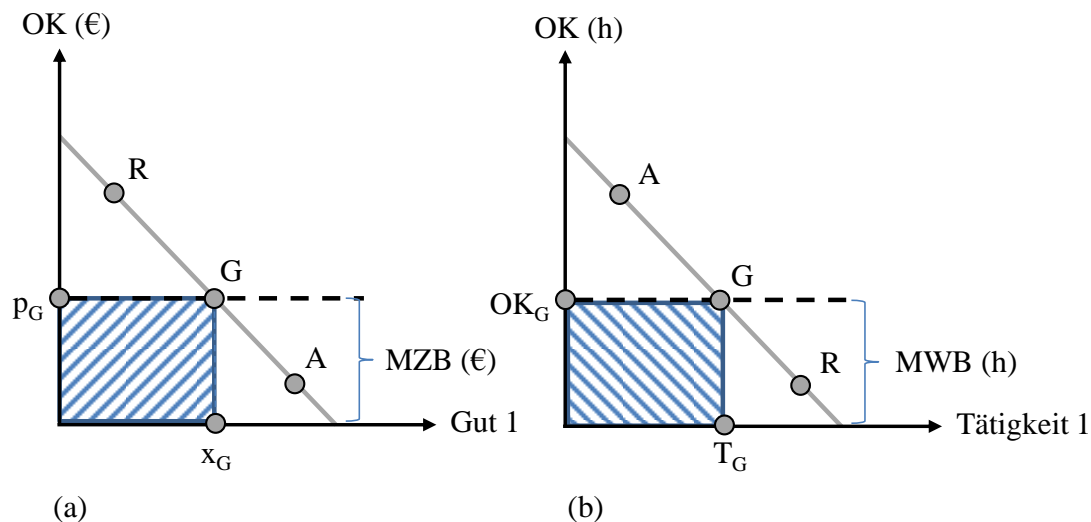


Abbildung 2: Marktpreise versus Warteschlangen

Erster Schritt: Sandel hat zunächst einmal völlig Recht, wenn er darauf hinweist, dass eine Rationierung über Preise die Reichen gegenüber den Armen begünstigt, weil diese über vergleichsweise mehr Geld verfügen, um sich knappe Güter am Markt leisten zu können. Graphisch kann man sich diesen Sachverhalt mit Hilfe von Abbildung 2a vor Augen führen.

Hier sind auf der Ordinate die relevanten Opportunitätskosten (OK) abgetragen, d.h. der monetäre Preis, gemessen in Geldeinheiten (€) pro Gut 1. Die Abszisse gibt die Mengeneinheiten für Gut 1 an. Die negativ geneigte Nachfragekurve spiegelt wider, dass Konsumenten bereit sind, bei sinkenden Preisen mehr Gütereinheiten einzukaufen. Angenommen, der Gleichgewichtspreis pendelt sich bei Punkt G ein. Dann hat der marginale Nachfrager, d.h. jener Haushalt, der gerade noch zum Zuge kommt, eine marginale Zahlungsbereitschaft (MZB), die der vertikalen Strecke zwischen den Punkten G und x_G entspricht. Sie wird in Geldeinheiten angegeben und berechnet sich nach folgender Formel:

$$MZB = \frac{\text{Grenznutzen des Gutes 1}}{\text{Grenznutzen des Einkommensbudgets}}$$

Ebenfalls eingezeichnet ist der Fall, dass ein reicher Haushalt (R) das Gut kauft, während ein armer Haushalt (A) sich das Gut nicht leisten kann. Ein solcher Fall kann auch dann eintreten, wenn eine zusätzliche Konsumeinheit des Gutes 1 beiden Haushalten exakt den gleichen Grenznutzen (= Nutzenzuwachs) verschaffen würde. In der MZB-Formel wäre dann für beide Haushalte der Zähler identisch. Allein der Nenner würde differieren: Da der reiche Haushalt über ein hohes Einkommen verfügt, ist jeder Euro, den er ausgibt, für

ihn vergleichsweise weniger wert als für einen armen Haushalt, bei dem das Einkommen knapper ist. Seine marginale Zahlungsbereitschaft ist in diesem Fall allein deshalb höher, weil er reicher ist.

Entwickelte Marktwirtschaften lösen dieses Problem, indem sie mittels sozialer Einkommenstransfers dafür Sorge tragen, dass jedes Mitglied der Gesellschaft – trotz eigener Armut im Ausgangszustand – über genügend Geld verfügt, um sich all jene Güter leisten zu können, die als kulturell definiertes Existenzminimum angesehen werden. Man sieht: Aus ökonomischer Sicht spricht sehr viel dafür, dass Wirtschaftspolitik und Sozialpolitik Hand in Hand gehen müssen, weil Märkte ohne eine soziale Flankierung gar nicht richtig funktionieren würden. Wollte man eine Gesellschaft so einrichten, dass sich Arme lebensnotwendige Güter nicht leisten können, während die Reichen im Luxus schwelgen, so würde man sich nicht nur ein Legitimitätsproblem, sondern – damit eng verknüpft – auch ein Stabilitätsproblem einhandeln.

Zweiter Schritt: Sandel ist zu widersprechen, wenn er behauptet, für eine Rationierung über Warteschlangen sprächen egalitäre Überlegungen. Zwar ist es richtig, dass für jeden Menschen der Tag nur 24 Stunden hat. Aber aus ökonomischer Sicht sind die verfügbaren Zeitressourcen für unterschiedliche Menschen unterschiedlich viel wert. Abbildung 2b hilft, sich den Sachverhalt vor Augen zu führen.

Hier sind auf der Ordinate die relevanten Opportunitätskosten (OK) abgetragen, aber diesmal nicht als monetärer, sondern gewissermaßen als nicht-monetärer „Preis“, gemessen in Zeiteinheiten (h) pro Aktivität oder Tätigkeit 1. Die Abszisse gibt die Mengeneinheiten von Tätigkeit 1 an. Die negativ geneigte Nachfragekurve spiegelt wider, dass Konsumenten bereit sind, bei sinkender Wartezeit mehr Aktivitäten durchzuführen. Angenommen, der Gleichgewichts-„Preis“ pendelt sich wieder bei Punkt G ein. Dann hat der marginale Nachfrager, d.h. jener Haushalt, der gerade noch zum Zuge kommt, eine marginale Wartebereitschaft (MWB), die der vertikalen Strecke zwischen den Punkten G und T_G entspricht. Sie wird in Zeiteinheiten angegeben und berechnet sich nach folgender Formel:

$$MWB = \frac{\text{Grenznutzen der Tätigkeit 1}}{\text{Grenznutzen des Zeitbudgets}}$$

Zusätzlich eingezeichnet ist der Fall, dass ein armer Haushalt (A) die Aktivität ausführt und sich in die Warteschlange einreicht, während ein reicher Haushalt (R) dies nicht tut. Ein solcher Fall kann auch dann eintreten, wenn die fragliche Tätigkeit, die Warten erfordert, beiden Haushalten exakt den gleichen Grenznutzen (= Nutzenzuwachs) verschaffen würde. In der MWB-Formel wäre dann für beide Haushalte der Zähler identisch. Allein der Nenner würde differieren: Da der reiche Haushalt über ein hohes Einkommen verfügt, hat jede Zeiteinheit für ihn einen vergleichsweise höheren Wert, wenn man das entgangene Einkommen am Lohnsatz misst. Arme Haushalte hingegen haben zwar nicht mehr Zeit als reiche Haushalte – beide können täglich über 24 Stunden verfügen –, aber aufgrund des niedrigen Lohnsatzes ist diese Zeit ihnen selbst weniger wert. Man könnte auch sagen: Das Warten belastet den armen Haushalt mit vergleichsweise niedrigeren (Opportunitäts-)Kosten. Sein entgangener Verdienst ist geringer. Deshalb ist seine marginale Wartebereitschaft in diesem Fall systematisch höher als die eines reichen Haushalts.

Dritter Schritt: Auf den ersten Blick könnte es so aussehen, dass die ökonomische Korrektur der Behauptung, eine Rationierung über Warteschlangen sei egalitärer als eine Rationierung über Preise, Sandels Argument nicht schwächt, sondern stärkt. Da eine Rationierung über Preise Menschen mit einem *hohen* Einkommen bevorzugt, während eine Rationierung über Warteschlangen Menschen mit einem *niedrigen* Einkommen bevorzugt, könnte man den Eindruck gewinnen, im Sinne einer ausgleichenden Gerechtigkeit sei es angebracht, beide Rationierungsverfahren möglichst gleichmäßig zur Anwendung zu bringen.

Dieser Eindruck ist falsch. Er kommt nur dadurch zustande, dass das aus ökonomischer Sicht entscheidende Argument von Sandel gar nicht erörtert wird.³⁶ Vertreter des ökonomischen Mainstream sprechen sich nicht deshalb für eine Rationierung über Marktpreise aus, weil sie es normativ für vorzugswürdig halten, Reiche gegenüber Armen zu privilegieren. Die ökonomische Empfehlung, nach Möglichkeit nicht auf Warteschlangen, sondern auf Marktpreise zu setzen, wenn es darum geht, knappe Güter zu verteilen, stützt sich vielmehr auf ein allgemeines Effizienzargument, das im Interesse *aller* Bürger liegt – unabhängig davon, ob sie reich oder arm sind. Dieses Argument lässt sich wiederum mit Hilfe von Abbildung 2 veranschaulichen.

In Abbildung 2a ist eine Fläche schraffiert. Sie gibt an, welche (Geld-)Ressourcen die Nachfrager aufwenden, um das Gut zum Gleichgewichtspreis zu kaufen. Diese Ressourcen werden von den Anbietern des Gutes als Umsatz erwirtschaftet und können dazu verwendet werden, die Kosten der Produktion zu decken. Dieses Junktim: dass die Geldausgaben der Nachfrager den Geldeinnahmen der Anbieter entsprechen, ist das aus ökonomischer Sicht entscheidende Argument, denn dieses Junktim sorgt dafür, dass sich das Angebotsverhalten an den Bedürfnissen der Nachfrager ausrichtet. Der Umsatz ist ein Produktionsanreiz!

Ganz anders verhält es sich freilich, wenn man über Warteschlangen rationiert. Zwar haben auch hier die Nachfrager Kosten zu tragen. In Abbildung 2b gibt die schraffierte Fläche an, wieviel (Zeit-)Ressourcen fürs Warten eingesetzt werden. Aus ökonomischer Sicht ist der entscheidende Punkt, dass diese Ressourcen gesellschaftlich verlorengehen. Die *Zeitverwendung* in Form individuellen Wartens kommt einer *Zeitverschwendung* gleich. Hier ist das Junktim durchbrochen, welches bei Marktpreisen dafür sorgt, dass die von den Nachfragern eingesetzten Ressourcen unmittelbar den Anbietern verfügbar gemacht werden und so in die Produktion knapper Güter fließen. Marktpreise sorgen dafür, dass die von den Nachfragern eingesetzten (Geld-)Ressourcen zur Wertschöpfung verwendet werden, während Warteschlangen die von den Nachfragern eingesetzten (Zeit-)Ressourcen einer reinen Wertevernichtung anheimgeben. Der erste Allokationsmechanismus macht Gesellschaften reicher, der zweite ärmer. *Das* ist das aus ökonomischer Sicht entscheidende Argument.

((2)) Nun zur Analyse des Preiswuchers. Hierbei hilft Abbildung 3. Sie zeigt, was auf einem Markt passiert, wenn nach einer Katastrophe bestimmte Güter knapp werden, weil sich die lokale Nachfrage dramatisch ausgeweitet hat. Man denke etwa an durch Sturm abgedeckte Häuser, die möglichst schnell (und möglichst preiswert) wieder mit Dachziegeln versehen werden sollen.

³⁶ Interessanterweise fehlt das entscheidende Argument auch bei Brennan und Jaworski (2016; insbes. Kapitel 17, S. 158-168), obwohl sie ein ganzes Buchkapitel darauf verwenden, Sandels Überlegungen zugunsten von Warteschlangen mit zahlreichen Einwänden zurückzuweisen.

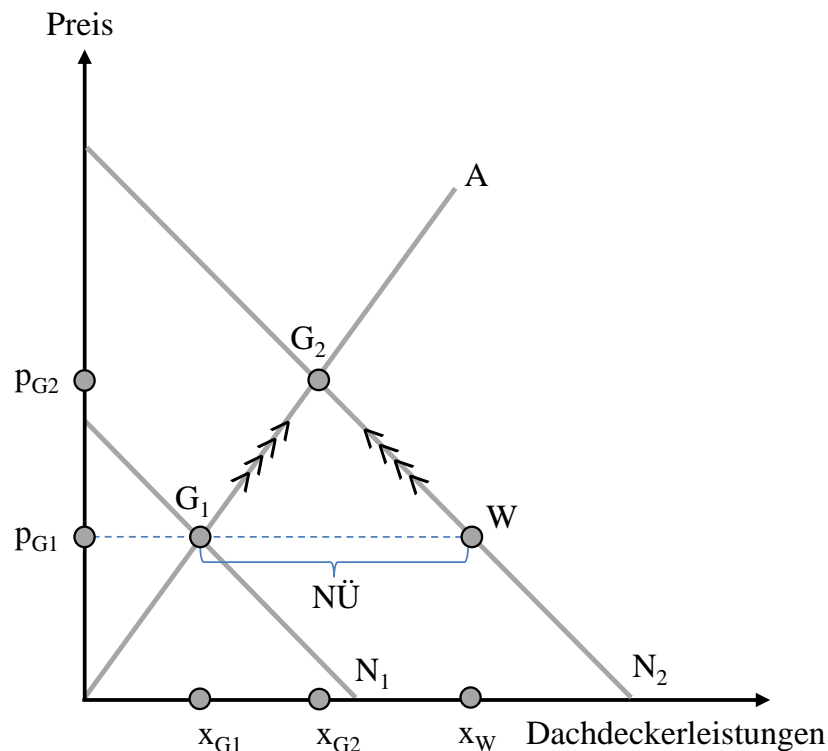


Abbildung 3: Der Dachdeckermarkt vor und nach der Katastrophe

Auf der Abszisse abgetragen ist die Anzahl der Dienstleistungen (x), die von Dachdeckern erbracht werden. Auf der Ordinate abgetragen ist der monetäre Preis (p) für diese Dienstleistungen. Eingetragen sind die negativ geneigte Nachfragekurve N_1 und die positiv geneigte Angebotskurve A . Beide Kurven sind von links nach rechts zu lesen: Der Verlauf der Nachfragekurve spiegelt wider, dass bei sinkenden Preisen mehr nachgefragt wird. Und umgekehrt spiegelt der Verlauf der Angebotskurve wider, dass bei steigenden Preisen mehr angeboten wird. Der Schnittpunkt beider Kurven G_1 repräsentiert das Marktgleichgewicht vor der Katastrophe.

Wenn ein starker Sturm viele Häuser abdeckt, wird dieses Ausgangsgleichgewicht gestört. Nun treten plötzlich viele Hausbesitzer zeitgleich als neue Nachfrager auf. Graphisch wird dies dadurch repräsentiert, dass sich die Nachfragekurve von N_1 auf N_2 verschiebt. Die Nachfrage (Punkt W) übersteigt nun das Angebot (Punkt G_1). So entsteht ein dramatischer Nachfrageüberschuss ($NÜ$), der durch Preiserhöhungen allmählich abgebaut wird, sofern man den Markt nicht künstlich außer Kraft setzt. Um es so klar wie möglich zu sagen: Aus ökonomischer Sicht sind in einer solchen Notsituation steigende Preise nicht das Problem, sondern ein willkommener Beitrag zur Problemlösung. Denn von steigenden Preisen gehen zwei komplementäre Informations- und Anreizwirkungen aus, die im Dienst der Knappheitsbewältigung stehen: (a) Zum einen reduzieren steigende Preise die bestehende Nachfrage. Viele Hausbesitzer werden sich beispielsweise damit begnügen, zunächst einmal nicht gleich das ganze Dach neu decken zu lassen, sondern sich vorerst damit zufrieden zu geben, notdürftig nur die durch Sturmschäden entstandenen Lücken auffüllen zu lassen, also ihre Nachfrage zeitlich zu strecken. Ähnliches gilt für Hausbesitzer, die vom Sturm nicht betroffen sind, aber schon lange vorhatten, ihr Dach neu decken zu lassen. Graphisch bedeutet dies, dass man ausgehend von Punkt W die Nachfragekurve N_2 in Pfeilrichtung, also nach links oben, entlangwandert. (b) Zum anderen bewirken steigende Preise, dass das Angebot zunimmt. Beispielsweise werden

lokale Dachdecker Überstunden schieben, d.h. höhere Kosten in Kauf nehmen. Zudem werden Dachdecker aus entfernteren Regionen es als lukrativ empfinden, in der lokalen Notsituation auszuhelfen, wenn sie die ihnen entstehenden Mehrkosten durch höhere Preise abdecken können. Graphisch bedeutet dies, dass man ausgehend von Punkt G_1 die Angebotskurve A in Pfeilrichtung, also nach rechts oben, entlangwandert.

Das neue Gleichgewicht stellt sich in Punkt G_2 ein. Es weist systematisch zwei Eigenschaften auf, wenn man es mit dem Ausgangsgleichgewicht G_1 vor der Katastrophe vergleicht. Der Preis ist höher. Aber dafür hat sich auch die Anzahl der Dachdeckungen erhöht, von x_{G1} zu x_{G2} . Hier hat also eine reale Knappheitsbewältigung stattgefunden. Demgegenüber wäre die Zahl der Dachdeckungen konstant geblieben, wenn man die Preiserhöhung durch ein Gesetz gegen den Wucher administrativ unterbunden hätte. Auf dem alten Preisniveau p_{G1} wäre der gesamte Nachfrageüberschuss ($NÜ = x_W - x_{G1}$) bestehen geblieben. Lässt man es hingegen zu, dass der Preis seine Marktfunktion erfüllt, Angebot und Nachfrage zum Ausgleich zu bringen, so wird der Nachfrageüberschuss auf null reduziert.³⁷

Gegen Sandels Einschätzung ist nun folgendes Argument in Stellung zu bringen: Sandel verfehlt die relevanten Alternativen, wenn er die marktförmig organisierte Katastrophenhilfe gegen eine Nachbarschaftshilfe ausspielt. Hier werden die Ebenen von Gesellschaft und Gemeinschaft verwechselt. Die von ihm selbst genannten Beispiele – dass Dachdecker mitsamt ihrem Baumaterial aus weit entfernten Regionen anreisen, oder dass Gasflaschen von weit her angeliefert werden müssen, oder dass für die Kühlung von Lebensmitteln dringend benötigtes Eis über Wegstrecken von zig Kilometern transportiert werden muss – sind nicht so geartet, dass man sich hier in nachbarschaftlicher Solidarität wechselseitig aushelfen kann. Stattdessen hat man es mit Logistikproblemen systemischen Ausmaßes zu tun. Insofern verlangt die Problemlösung nicht nach einer gemeinschaftlichen, sondern nach einer gesellschaftlichen Zusammenarbeit. Die relevante Frage lautet: Wie organisiert man *Solidarität unter Fremden*? Und genau *darauf* gibt der Markt eine Antwort! Der Markt ermöglicht es, die gemeinschaftliche Nächstenliebe zur gesellschaftlichen Fernstenliebe zu erweitern, indem er anonymen Tauschpartnern die Option eröffnet, sich wechselseitig nützlich zu sein.³⁸ Um es als rhetorische Frage zu formulieren: Wie gut ist Sandels aristotelische Tugendethik begründet, wenn sie eine wirksame Katastrophenhilfe als lasterhafte Gier (dis-)qualifiziert, anstatt sie als gelebte Solidarität unter Fremden anzuerkennen?³⁹

³⁷ Der Vollständigkeit halber sei angemerkt, dass hier nur eine kurzfristige Analyse vorgenommen wurde. Langfristig ist es so, dass im Markt preisbedingte Anpassungshandlungen vorgenommen werden, die dazu führen, dass sich nach Verarbeitung des Schocks der alte Gleichgewichtspreis wieder einstellt.

³⁸ Vgl. Pies (2015d).

³⁹ In dieser Hinsicht besonders relevant ist die Analyse von Lee (2015; S. 588). Er rekurriert ebenfalls auf die Informations- und Anreizfunktion von Marktpreisen, mit folgender Pointe: Für ihn kommen Gesetze gegen Preiswucher einem Maulkorberlass gleich, der es ausgerechnet den in Not geratenen Menschen verwehrt, wirksam nach Hilfe zu rufen: „[D]isaster victims need help from millions of people they don't know and who don't know them, and only the most naïve would expect those strangers to be motivated or able to provide the help needed without the information and motivation of uncontrolled market prices.“ Und weiter: „When price increases are allowed to reflect consumer demands, producers receive the information needed to respond appropriately to these questions and are motivated to do so. Laws against »price gouging« are gag orders that make it illegal for disaster victims to call out for help in the most effective way possible to those with the greatest ability to provide the help at least cost.“ Vgl. zusätzlich Munger (2007) sowie Zwolinski (2008).

Diese rhetorische Frage leitet über zu einer grundlegenden Kritik, die die moraltheoretischen und sogar die moralischen Grundlagen der tugendethischen Marktkritik radikal in Frage stellt. Dieser Kritik ist der folgende Abschnitt gewidmet.

4. Die ökonomische Zurückweisung und Überbietung tugendethischer Marktkritik

Tugendethische Ansätze gehen zumeist so vor, dass sie eine soziale Praxis bestimmen, der sie ein Telos zuschreiben, also einen Zweck oder ein Ziel, und dann im Hinblick auf dieses Ziel hin einzelne Verhaltensweisen oder Dispositionen für Verhaltensweisen darauf hin befragen, ob sie diesem Telos zuträglich oder abträglich sind. Im ersten Fall werden Tugenden, im zweiten Fall Laster identifiziert. Hierzu schreibt Sandel: „The notion that we identify the norms appropriate to social practices by trying to grasp the characteristic end, or purpose, of those practices is at the heart of Aristotle’s theory of justice.“⁴⁰

In einem grundlegenden Aufsatz machen Luigi Bruni und Robert Sugden darauf aufmerksam, dass die diversen Ansätze einer tugendethischen Marktkritik à la Elizabeth Anderson, Alasdair MacIntyre oder Michael Sandel den Markt nicht als eigenständige soziale Praxis ernst nehmen.⁴¹ Allen drei Autoren sei Folgendes gemeinsam: Sie nehmen eine andere soziale Praxis in den Blick, entlehnen deren Telos und verwenden dieses dann dafür, Markthandlungen als tendenziell lasterhaft darzustellen. Bruni und Sugden vertreten die These, „dass Tugendethiker auf der Suche nach den Tugenden des Marktes bislang nicht fündig werden, weil sie es versäumen, den Markt als eine eigenständige Praxis zu erkennen und anzuerkennen.“⁴²

((1)) Bruni und Sugden stellen den drei tugendethischen Marktkritikern folgenden Befund aus: Sie hätten offenkundig Schwierigkeiten, „to find moral significance in the ordinary useful jobs by which most people earn their livings ... [and] come to terms with the fact that market rewards depend on luck as well as talent and effort“⁴³. Letztlich liege dies daran, dass sie ein Ideal verfolgten, das mit Märkten kategorial unvereinbar sei. Allen drei Tugendethikern wird vorgeworfen, sie hingen der Vorstellung an, dass eine Tätigkeit nur dann als tugendhaft einzustufen sei, wenn sie aus einer intrinsischen Motivation heraus erfolge. Hierzu schreiben Bruni und Sugden: „[I]t is inherent in the concept of intrinsic motivation that an individual’s autonomy and authenticity are compromised whenever she enters into exchange relationships, but such relationships are fundamental to the workings of any economy that relies on comparative advantage and the division of labor. The literature of intrinsic motivation invites us to aspire to the ideal of an economy in which everyone’s actions and efforts are coordinated to realize gains from trade, but in which no one is actually motivated to seek those gains. This ideal seems ... profoundly unrealistic“⁴⁴.

Gestützt auf diesen Befund, entwickeln sie ihren eigenen Ansatz für eine Tugendethik des Marktes:

„Die Literatur zur Tugendethik sieht den Markt als Gegensatz zu Tugend und Authentizität, weil sie davon ausgeht, dass marktorientiertes Verhalten nicht in der Lage sei, intrinsischen Wert angemessen zu berücksichtigen. Intrinsischer Wert wird Praxisformen zugeschrieben, und zwar zum einen solchen

⁴⁰ Sandel (2009; S. 98).

⁴¹ Vgl. Bruni und Sugden (2013, 2017a) sowie die deutsche Übersetzung (2013, 2017b).

⁴² Bruni und Sugden (2013, 2017b; S. 39).

⁴³ Bruni und Sugden (2013, 2017a; S. 38).

⁴⁴ Bruni und Sugden (2013, 2017a; S. 46).

Praxisformen, in denen etwas produziert wird – wie es beispielsweise in Kunst und Wissenschaft oder im Pflegebereich der Fall ist –, als auch zum anderen solchen *nicht marktgebundenen* Praxisformen, bei denen Güter zwischen Individuen transferiert werden – wie bei Geschenken oder bei Auszeichnungen für herausragende Leistungen. Aber es herrscht eine gewisse Abneigung dagegen, den Markt selbst als eine eigenständige Praxis *sui generis* zu betrachten – als eine moralische Praxis eigener Art mit ihren je spezifischen Ausprägungen von intrinsischen Werten und Authentizität. Für uns besteht der erste Schritt einer Tugendethik des Marktes darin, den Markt in dieser Weise zu denken.“⁴⁵

((2)) Ihre grundlegende Idee besteht darin, das *Telos* des Marktes als eine wechselseitige Vorteilsgewährung zwischen Tauschpartnern zu kennzeichnen und sodann von hier ausgehend induktiv und enumerativ zu bestimmen, welche Handlungen und Handlungsdispositionen als Markttugenden zu qualifizieren sind. Der von ihnen aufgestellte Katalog von Markttugenden umfasst folgende Punkte:

- *Universalität*: Bruni und Sugden verstehen hierunter „die Bereitschaft, wechselseitig vorteilhafte Transaktionen vorzunehmen, und zwar auf gleicher Augenhöhe mit den jeweiligen Tauschpartnern, wer auch immer diese sein mögen. Wenn der Markt als eine Institution gesehen wird, die das größtmögliche Netzwerk wechselseitig vorteilhafter Tauschbeziehungen fördert, dann muss Universalität als Tugend verstanden werden. Das Gegenteil von Universalität – Günstlingswirtschaft, Nepotismus, Klientelismus, Protektionismus – stellt ein Hindernis für die Expansion von Märkten dar.“⁴⁶
- *Unternehmergeist und Wachsamkeit*: Bruni und Sugden geben für diese beiden Tugenden folgende Begründung: „Wenn das *telos* des Marktes in wechselseitiger Vorteilsgewährung besteht, muss der unternehmerische Geist, solche wechselseitigen Vorteile aufspüren zu wollen, eine Tugend sein. Ein entscheidendes Element des Unternehmergeistes besteht darin, zu entdecken und vorauszuahnen, was andere Menschen sich wünschen und was sie dafür zu zahlen bereit sind.“⁴⁷ Und weiter: „Die Tugend der Wachsamkeit bezüglich *wechselseitiger* Besserstellung gilt für beide Marktseiten: Um ein Potential gegenseitiger Vorteilsgewährung zu (er-)finden, müssen sich Anbieter und Abnehmer umsichtig aufeinander einlassen und zusammenwirken. Insofern ist die Vorliebe, von Laden zu Laden zu bummeln, Preise zu vergleichen und mit neuen Produkten und neuen Anbietern zu experimentieren, für Verbraucher als Tugend einzustufen.“⁴⁸
- *Respekt für die Vorlieben der Tauschpartner*: Bruni und Sugden weisen darauf hin, dass Respekt die gegenseitige Besserstellung auf Märkten begünstigt: „Die Erfolgswahrscheinlichkeit, wechselseitig vorteilhafte Transaktionen durchführen zu können, ist wesentlich größer, wenn man gewillt ist, die Präferenzen potenzieller Tauschpartner zu respektieren. Der Kern dieser Tugend verbirgt sich im Leitspruch des Geschäftslebens, dass der Kunde immer recht hat. Diese Tugend ist eng mit der Vorstellung verbunden, dass Markttransaktionen unter Bedingungen der Gleichheit ablaufen, und sie steht im Gegensatz zum paternalistischen Gedanken, die Beziehung zwischen Anbieter und Kunde gleiche der zwischen Vormund und Mündel.“⁴⁹

⁴⁵ Bruni und Sugden (2013, 2017a; S. 47 und 49, H.i.O.).

⁴⁶ Bruni und Sugden (2013, 2017b; S. 57 und 59).

⁴⁷ Bruni und Sugden (2013, 2017b; S. 61, H.i.O.).

⁴⁸ Bruni und Sugden (2013, 2017b; S. 61, H.i.O.).

⁴⁹ Bruni und Sugden (2013, 2017b; S. 63).

- *Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit*: Auch hier argumentieren Bruni und Sugden, Tugend sei, was das *Telos* des Marktes fördere: „Die Überwachung und Durchsetzung von Verträgen ist oft schwierig oder teuer. Insofern leistet die Neigung, anderen (unter gebührender Vorsicht vor Ausbeutung) mit Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit zu begegnen, einen Beitrag dazu, in Märkten wechselseitige Besserstellung zu erreichen. Wenn man das anerkennt, müssen die Dispositionen des Vertrauens und der Vertrauenswürdigkeit Markttugenden sein.“⁵⁰
- *Akzeptanz des Wettbewerbs*: Für Bruni und Sugden ist es wichtig – und für Märkte funktional –, dass die Marktteilnehmer den Spielregeln der Marktkonkurrenz innerlich zustimmen: „Wenn das *telos* des Marktes in der wechselseitigen Vorteilsgewährung liegt, wird ein tugendhafter Marktteilnehmer andere Akteure nicht daran hindern, dass sie sich gegenseitig nützlich sind, indem sie *miteinander* tauschen – auch wenn dieser Marktteilnehmer es lieber sähe, mit dem einen oder anderen dieser Akteure selbst in eine Tauschbeziehung zu treten.“⁵¹
- *Selbsthilfe*: Für Bruni und Sugden weisen darauf hin, dass es zur tugendhaften Marktpraxis gehört, nicht Geschenke, sondern Geschäfte anzustreben, die *wechselseitig* vorteilhaft sind: „Innerhalb der Praxis eines Marktes, der nach dem Grundsatz gegenseitiger Besserstellung aufgebaut ist, sind die Wünsche und Hoffnungen eines Individuums für andere Marktakteure nur in dem Maße relevant, in dem sie durch wechselseitig vorteilhafte Transaktionen erfüllt werden können. Daher ist es eine Markttugend, klaglos zu akzeptieren, dass andere nur unter der Bedingung bereit sein werden, meine Bedürfnisse zu befriedigen oder mir Gelegenheiten zur Selbstverwirklichung zu verschaffen, wie ich ihnen etwas zu bieten habe, das die anderen als Gegenleistung zu akzeptieren bereit sind.“⁵² Bruni und Sugden fügen noch eine weitere Erläuterung hinzu, die die Stoßrichtung ihres Denkens sehr gut erkennbar werden lässt: „Wenn man Selbsthilfe als Markttugend betrachtet, kann man besser verstehen, wie Menschen in einer Arbeit Zufriedenheit finden können, die sie sich nicht ausgesucht hätten, wenn sie für sie nicht bezahlt würden. Große Teile des Arbeitslebens der meisten Menschen sind nicht »amüsan« oder »reizvoll« im Sinne der Selbstbestimmungstheorie. Für gewöhnlich geht es im Arbeitsleben auch nicht einfach um ein Streben nach künstlerischer, fachmännischer oder handwerklicher Exzellenz oder um eine selbstaufopfernde Pflege. Es handelt sich vielmehr um Tätigkeiten, mit denen man schlicht und einfach seinen Lebensunterhalt verdient, und zwar dadurch, dass man anderen Menschen so nützlich ist, dass sie dafür eine Zahlungsbereitschaft aufbringen. Aber das bedeutet ganz sicher nicht, dass es solchen Tätigkeiten an Authentizität oder an Tugend mangelt.“⁵³
- *Nicht-Rivalität*: Für Bruni und Sugden ist es von großer Bedeutung, dass Marktteilnehmer sich wechselseitig als potentielle Kooperationspartner wahrnehmen: „Wenn die Möglichkeiten für eine wechselseitige Vorteilsgewährung genutzt werden sollen, müssen Menschen den Markt als einen Lebensbereich wahrnehmen, in dem es solche Möglichkeiten gibt. Folglich muss es eine Markttugend sein, in den Mitmenschen potenzielle Partner für wechselseitig vorteilhafte Tauschprozesse zu sehen, statt sie als Rivalen in einem wettbewerblichen Nullsummen-Spiel um

⁵⁰ Bruni und Sugden (2013, 2017b; S. 65).

⁵¹ Bruni und Sugden (2013, 2017b; S. 67, H.i.O.).

⁵² Bruni und Sugden (2013, 2017b; S. 71).

⁵³ Bruni und Sugden (2013, 2017b; S. 73 und 75).

Wohlstand oder Status aufzufassen. Eine Neigung zu Neid oder Missgunst angesichts der Tauschgewinne anderer Menschen ist ein Handicap für die Entdeckung und die Durchführung gegenseitig nützlicher Transaktionen. Die entsprechende Tugend ist die Fähigkeit, sich an den Tauschgewinnen anderer Menschen zu erfreuen – vor allem an solchen Gewinnen, die durch Tauschprozesse zustande kamen, von denen man selbst auch etwas hatte.“⁵⁴

- *Stoischer Gleichmut bei der Entlohnung*: Bruni und Sugden betonen die moralische Verpflichtung zur Neidlosigkeit – und zur Anerkennung, dass die Marktentlohnung Zufallskomponenten enthält, die *den* Verdienst und *das* Verdienst systematisch auseinandertreten lassen: „In einem auf wechselseitige Vorteilsgewährung angelegten Markt profitiert jedes Individuum je nach dem Wert, den andere Menschen den Austausch-Transaktionen mit diesem Individuum beilegen. Im Sinne eines vertretbaren Begriffs von dem, was Menschen ›verdienen‹, kann diese Form wirtschaftlicher Ordnung die Menschen nicht durchgehend nach ihren ›Verdiensten‹ belohnen. ›Verdienst‹ ist ein vergangenheitsorientierter Begriff; was Menschen verdienen, kann stark davon abhängen, wie sie sich in der Vergangenheit verhalten haben. Demgegenüber ist eine ›wechselseitige Vorteilsgewährung‹ in dem Sinne, wie sie von Märkten gefördert wird, ausgesprochen gegenwartsorientiert – nämlich definiert mit Bezug auf die Umstände und Überzeugungen der Menschen *zu dem Zeitpunkt, zu dem sie tauschen*. Weil sich die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen auf unvorhersehbare Weise ändern können, ist es möglich, dass Investitionen, die mit durchaus plausiblen Renditeerwartungen unternommen wurden, vom Markt nicht belohnt werden. Umgekehrt gilt: Wenn man in der glücklichen Lage ist, zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort von wechselseitig vorteilhaften Transaktionen zu profitieren, kann dies ebenso gut auf Zufall wie auf Weitsicht zurückzuführen sein.“⁵⁵

((3)) Besonders interessant – und brisant – wird dieser Katalog dadurch, dass Bruni und Sugden mit ihrer Tugendethik des Marktes die Einschätzungen der traditionellen Marktkritik in mehrerlei Hinsicht geradezu auf den Kopf – bzw. vom Kopf auf die Füße – stellen. So schreiben sie beispielsweise im Hinblick auf *Universalität*: „Für die Tugend der Universalität ist wesentlich, dass Marktbeziehungen nicht auf personalen Bindungen wie Blutsverwandtschaft, Gemeinschaftszugehörigkeit, Freundschaft oder Dankbarkeit beruhen – also nicht auf jener Art von Bindungen, die nach Anderson (1993) ein Kennzeichen für »höherstehende« Bewertungsweisen sind.“⁵⁶

In ganz ähnlicher Manier machen sie geltend, aus ihrer Sicht stehe die Markttugend des *Respekts* „im Gegensatz zu der Vorstellung, dass Tugenden notwendig auf intrinsischer Motivation beruhen oder auf handwerklichen bzw. allgemein fachlichen Exzellenzstandards. Es ist möglicherweise richtig (wie MacIntyre ... und Anderson ... behaupten), dass Handwerker oder allgemein Fachleute beim Verkauf ihrer Dienste dazu neigen, Zugeständnisse hinsichtlich der ihrer internen Praxis zugrunde liegenden Exzellenzstandards zu machen; aber das entkräftet keineswegs die These, dass die Ausrichtung der Produktion an dem, was Konsumenten tatsächlich zu kaufen *wünschen*, ebenfalls einer

⁵⁴ Bruni und Sugden (2013, 2017b; S. 75).

⁵⁵ Bruni und Sugden (2013, 2017b; S. 79, H.i.O.).

⁵⁶ Bruni und Sugden (2013, 2017b; S. 59).

Praxis zugehörig ist, nämlich der Praxis des Marktes – mit ihren je eigenen Exzellenzstandards und Formen von Authentizität.⁵⁷

Zwei weitere Kritikpunkte verdienen es, hier in voller Länge zitiert zu werden. Der erste Kritikpunkt bezieht sich auf die *Selbsthilfe*:

„Wer die Tugend der Selbsthilfe hochhält, wird es vermeiden, von seinen Mitmenschen eine Belohnung für die Produktion solcher Güter einzufordern, für die sie keine Wertschätzung empfinden. Demzufolge würde beispielsweise ein Künstler den intrinsischen Wert seines Werkes, wie er gemäß der Praxis der jeweiligen Kunst beurteilt wird, nicht als Begründung dafür ansehen, von seinen Mitbürgern (seien sie nun Konsumenten oder Steuerzahler) entlohnt zu werden, sofern diese sein Werk nicht als jeweils für sie selbst nutzbringend und mithin wertvoll einschätzen. Auch würde ein Künstler die Selbstverwirklichung, die er durch dieses Werk weiter zu vollenden sucht, nicht als Grund für seine Bezahlung anführen. In dieser Hinsicht kollidiert die Tugend der Selbsthilfe mit Positionen, wie sie Anderson (1993) und Sandel (2009) einnehmen. Aus Sicht der Markttugend ist der Prozess der Kommerzialisierung einer Praxis nichts anderes als ihre Ausrichtung auf eine wechselseitige Vorteilsgewährung. Von anderen zu erwarten, dass sie für die von mir bevorzugte Form der Selbstverwirklichung bezahlen, ist eine Art von bürgerlichem Narzissmus (also zu unterscheiden von einem klinischen Narzissmus). Man könnte hinzufügen: Eine Person, die ihre Interaktionen mit anderen im Sinne der eigenen Selbstverwirklichung interpretiert, behandelt diese anderen Personen eher als Mittel zum Zweck – und gerade nicht als Kooperationspartner in einer wechselseitig vorteilhaften Beziehung.“⁵⁸

Der zweite Kritikpunkt richtet sich speziell gegen Sandel und bezieht sich auf den *stoischen Gleichmut*. Hier stellen Bruni und Sugden folgende These auf:

„[E]ine adäquate Darstellung der Markttugend kann unmöglich die Auffassung vertreten, das von einer Person durch Markttransaktionen erzielte Einkommen entspreche einer Belohnung *für die Ausübung einer Tugend* in dem Sinne, wie ein Literaturpreis als Belohnung für künstlerische Spitzenleistungen angesehen werden kann. Eine Person kann nur in dem Maße erwarten, von Markttransaktionen zu profitieren, wie sie Leistungen bereitstellt, die ihre Tauschpartner zu dem Zeitpunkt bewerten, in dem sie sich zur Zahlung entschließen. Etwas anderes zu erwarten hieße, die Durchführung einer wechselseitigen Vorteilsgewährung zu erschweren. Aus diesem Grund besteht die Markttugend gerade darin, *nicht* zu erwarten, nach seinen ›Verdiensten‹ entlohnt zu werden, anderen Menschen ihr ›unverdient‹ zustande gekommenes Markteinkommen *nicht* zu verübeln, und (wenn man vom Glück begünstigt war) *nicht* zu verkennen, dass der eigene Lohn einem eigenen ›Verdienst‹ weder entspringt noch entspricht.“⁵⁹

((4)) Mit dieser Argumentation ist Bruni und Sugden etwas außerordentlich Bemerkenswertes gelungen: Sie setzen sich als Ökonomen mit der tugendethischen Marktkritik ihrerseits kritisch auseinander und überbieten die Kritiker auf deren ureigenstem Feld, indem sie den praktizierten Modus tugendethischer Marktkritik als moralphilosophisch defizient (dis-)qualifizieren. Sie zeigen, dass die Marktkritiker das tugendethische Argumentationsverfahren falsch anwenden, indem sie Marktpraktiken nicht am *Telos* des Marktes messen, sondern andere Kriterien anlegen, die einem Markt kategorial unangemessen sind, so dass es dann – aufgrund einer kategorialen Vorfestlegung – nicht weiter verwunderlich ist, dass Markthandlungen unisono als nicht tugendhaft und sogar als lasterhaft erscheinen (müssen!). Demgegenüber nehmen sie das tugendethische Argumentationsverfahren ernst und wenden es genau so an, wie es der aristotelischen Tradition entspricht. Sie bestimmen das *Telos* des Marktes als wechselseitige Vorteilsgewährung und kennzeichnen sodann mehrere Handlungsweisen und Handlungsdispositionen, die

⁵⁷ Bruni und Sugden (2013, 2017b; S. 63, H.i.O.).

⁵⁸ Bruni und Sugden (2013, 2017b; S. 73).

⁵⁹ Bruni und Sugden (2013, 2017b; S. 81, H.i.O.). Dieses Argument hat bereits von Hayek (1976, 1981; S. 131, H.i.O.) ausführlich ausgearbeitet: „Genau deshalb, weil wir alle im *Kosmos* des Marktes ständig Wohltaten empfangen, die wir in keinem Sinne moralisch verdient haben, sind wir verpflichtet, gleichermaßen unverdiente Einkommensminderungen ebenfalls hinzunehmen.“

diesem *Telos* förderlich sind, als Markttugenden. Damit ist der tugendethische Ansatz innerhalb der ökonomischen Theorie rehabilitiert.

Zusammenfassung und Ausblick: Die zwei Herausforderungen des Kommunitarismus

((1)) Das Ende der 1950er einsetzende Revival der Tugendethik innerhalb der Moralphilosophie hat zu einer Literatur tugendethischer Marktkritik geführt. Deren Hauptstoßrichtung besteht darin, den auf den Markt ausgerichteten Produktionsaktivitäten eine etwaige Tugendhaftigkeit tendenziell abzusprechen, weil die entsprechenden Tätigkeiten nicht um ihrer selbst willen ausgeführt werden, sondern gleichsam nur als Mittel zum Zweck. Der Generalverdacht lautet, dass die entsprechenden Gegenstände sowie die involvierten zwischenmenschlichen Beziehungen gewissermaßen entwürdigt werden, sobald es ums Geld geht.

Bruni und Sugden kommt das Verdienst zu, dass sie diese Marktkritik nicht nur begründet zurückweisen, sondern als Tugendethik überbieten, indem sie den Markt als eigenständige soziale Praxis mit dem ihm eigentümlichen *Telos* wechselseitiger Vorteilsgewährung auffassen. Auf diese Weise kritisieren sie zum einen den tugendethisch defizienten Modus der Marktkritik, die ganz gegen den Geist des aristotelischen Ansatzes den Markt an utopischen Idealen misst. Zum anderen zeigen sie, wie man es besser machen kann. Damit tragen Bruni und Sugden maßgeblich dazu bei, den tugendethischen Ansatz innerhalb der ökonomischen Theorie zu rehabilitieren.

((2)) Um das methodische Defizit der traditionellen Tugendethik – die Misslichkeit, dass sie bereits von ihrem Kategoriensystem her marktkritisch und sogar tendenziell marktfeindlich eingestellt ist –, hier nochmals vor Augen zu führen, eignet sich folgendes Zitat, mit dem MacIntyre (1981, 2014; S. 221) seine Vorstellung davon kennzeichnet, wie man sich – per Initiation – in eine Praxis eingliedert und (hin-)einübt:

„A practice involves standards of excellence and obedience to rules as well as the achievement of goods. To enter into a practice is to accept the authority of those standards and the inadequacy of my own performance as judged by them. It is to subject my own attitudes, choices, preferences, and tastes to the standards which currently and partially define the practice. ... [T]he standards are not themselves immune from criticism, but nonetheless we cannot be initiated into a practice without accepting the authority of the best standards realized so far.“

MacIntyre vertritt damit folgende Auffassung: An einer Praxis teilzunehmen erfordert die Ausbildung von Tugenden, die das *Telos* der Praxis als Selbstzweck internalisieren. Die entscheidende Kommunikation (und Wertschätzung!) erfolgt innerhalb der Gemeinschaft derer, die diese Praxis ausüben und als Experten ein gemeinsames Verständnis von Exzellenzstandards entwickelt haben.

Damit formuliert MacIntyre ein ganz bestimmtes (vor-modernes) Ideal: die Produktion als Selbstzweck und als gemeinschaftliche Praxis der Produzenten, die untereinander um die Erfüllung von Exzellenzstandards wetteifern, um – nicht etwa bei ihren Auftraggebern, sondern – innerhalb der Expertengemeinschaft Anerkennung zu finden. Offenkundig ist dieses Ideal mit einer marktförmigen Zusammenarbeit zwischen Kunden und Lieferanten grundsätzlich unvereinbar. Denn gemessen an diesem Tugend-Maßstab muss beispielsweise jede Kundenorientierung eines Handwerkers oder Künstlers als von vornherein untugendhaft eingestuft werden: als Verrat an den Gütekriterien der Praxisgemeinschaft.

Marktarrangements setzen Produzenten unter Leistungswettbewerb und verschaffen so der Konsumentensouveränität einen systematischen Vorrang vor den Exzellenzvorstellungen der Produzenten. Dass sie genau dafür tugendethisch kritisiert werden (sollen), leuchtet Bruni und Sugden nicht ein. Vielmehr besteht für sie – in voller Übereinstimmung mit der ökonomischen Literatur – der soziale Sinn des Marktes darin, genau dieser Vorrangstellung Vorschub zu leisten. Es gehört zu den wesentlichen Charakterzügen der Marktwirtschaft, die Produktion an den Konsumentenbedürfnissen auszurichten. Hierin besteht der soziale Sinn dieser Praxis. Insofern ist der Markt dafür nicht zu tadeln, sondern zu loben.

((3)) Blickt man aus einer ordonomischen Brille auf die argumentative Zurückweisung und Überbietung der tugendethischen Marktkritik, dann lassen sich mit Hilfe von Abbildung 1 folgende Überlegungen anstellen.

- Die tugendethische Marktkritik nimmt ihren Ausgang in den Quadranten II und IV. Hier besteht ein Mismatch zwischen Anreizen und Gründen. Solche Mismatch-Probleme werden dann – entlang der vertikalen Pfeilrichtungen – einseitig allein dadurch aufzulösen versucht, dass den Gründen ein Vorrang gegenüber den Anreizen eingeräumt wird. So erklärt sich der Grundzug dieser Literatur, dem Markt möglichst enge(re) Grenzen ziehen zu wollen.
- Ausgeblendet wird, dass alternativ – entlang der horizontalen Pfeilrichtungen – auch noch ein ganz anderer Bearbeitungsmodus für Mismatch-Probleme in Frage käme: nämlich die Arbeit am Begriff der Moral. Vielleicht sind im konkreten Einzelfall nicht die Anreize, sondern vielmehr die Gründe anzupassen, um Menschen ein gutes Leben zu ermöglichen?
- Aus ordonomischer Sicht ist das einseitige Beharren auf der Diagnose, man müsse einer systemischen Kolonialisierung der Lebenswelt durch institutionelle Reformen Einhalt gebieten, tendenziell strukturkonservativ, weil es gegen *jede* Neuerung ins Feld geführt werden kann, unabhängig davon, ob sie sich als Fluch oder als Segen erweisen würde – schon allein deshalb, weil *jede* Neuerung eine etablierte soziale Praxis in Frage stellt. In der Menschheitsgeschichte gibt es viele erfolgreiche Innovationen, die sich gegen moralisch artikulierten Widerstand durchsetzen mussten. Man denke nur daran, dass die moderne Medizin buchstäblich mit den ‚Einsichten‘ der Leichensektion begann, einer Praxis, die zunächst als widerlich und schockierend empfunden wurde, als ungeheuerlicher Tabubruch. Oder daran, dass der Abschluss einer privaten Lebensversicherung heute als verantwortlich gegenüber den Familienmitgliedern gilt, obwohl dies noch im 19. Jahrhundert als unverantwortliches Glücksspiel (Todeswette) gebrandmarkt wurde. Vom Zinsnehmen ganz zu schweigen.⁶⁰

⁶⁰ Zelizer (2011) liefert eine ganze Batterie höchst eindrucksvoller Beispiele, die das Vorurteil widerlegen, Geldgeschäfte führten zum Werteverfall. Interessanterweise hat auch Elizabeth Anderson (2004; S. 347) zu dieser Literatur einen wichtigen Beitrag geliefert. Sie macht darauf aufmerksam, dass die unpersönlichen Kreditmärkte moralisch als Fortschritt anzusehen sind: „[T]he capitalist transformation of creditor-debtor relations in the 18th century ... enabled masses of people to obtain credit without moral opprobrium or social subordination.“ Während in vor-modernen Gesellschaften die Kreditnahme den sozialen Status des Kreditnehmers stark beeinträchtigte und ihn als Schuldner in ein persönliches Abhängigkeitsverhältnis zum Kreditgeber brachte, begegnen sich die Vertragspartner auf einem modernen Kreditmarkt als Anbieter und Nachfrager auf gleicher Augenhöhe, ohne dass einer von ihnen durch dieses Geschäft als Person herabgewürdigt wird.

- Als undifferenzierter Innovations-Stopp aber mutiert die tugendethische Marktkritik selbst zum Problem. Sie trägt dazu bei, einer lebensweltlichen Kolonialisierung des Systems das Wort zu reden, wenn sie ausgerechnet jenen Mechanismus zu diskreditieren versucht, der allein in der Lage ist, Solidarität unter Fremden zu organisieren. Der Verwirklichung moralischer Anliegen wird dadurch ein Bärendienst erwiesen.
- Aus ordonomischer Sicht ist stets zu prüfen, ob ein Mismatch-Problem vielleicht besser dadurch gelöst werden kann, dass man eine Umwertung traditioneller Werte vornimmt. Das kann bedeuten, bisherige Begründungslagen einer Revision zu unterziehen. Solche Revisionen können sogar bis in die Gefühlslagen hineinreichen, wie das Beispiel des Rechtsstaats zeigt, der seinen Bürger zumutet, als Opfer von Kriminalität ihre Rachegefühle nicht auszuleben und auf Selbstjustiz zu verzichten.

((4)) Damit ist Michael Sandel in einem besonderen Punkt grundsätzlich zu widersprechen. Er führt ja, wie gezeigt, die moralische Empörung in Teilen der Bevölkerung als Beleg dafür an, dass man es bei der Ausdehnung des Marktes mit einem genuinen Gerechtigkeitsproblem zu tun habe. Aus ordonomischer Sicht sind solche Emotionen jedoch lediglich ein Indiz dafür, dass ein Mismatch-Problem vorliegt. Keinesfalls aber sind sie allein schon ein ausschlaggebender *Grund* dafür, jene Aktivitäten zu verbieten, die solche Gefühle auslösen. Sie können stattdessen auch ein Anlass dafür sein, solche Emotionen zu unterdrücken und besser in den Griff zu bekommen.

Folgendes Beispiel macht dies deutlich. In den letzten Jahren wurden gleichgeschlechtliche Partnerschaften in vielen westlichen Ländern – teilweise gegen massiven Widerspruch – legalisiert und als Ehe geschützt. Noch im Jahr 2010 schreibt Martha Nussbaum hierzu mit Blick auf die USA:

„For a long time, our society, like many others, has confronted same-sex orientations and acts with a politics of disgust, as many people react to the uncomfortable presence of gays and lesbians with a deep aversion akin to that inspired by bodily wastes, slimy insects, and spoiled food – and then cite that very reaction to justify a range of legal restrictions, from sodomy laws to bans on same-sex marriage.“⁶¹

Ordonomisch lässt sich dieser Sachverhalt wie folgt interpretieren: Genau so, wie etwaige Ekelgefühle an und für sich noch keinen schlüssigen Einwand gegen gleichgeschlechtliche Partnerschaften begründen, und genau so, wie Rachegefühle längst noch keine Rechtfertigung für Selbstjustiz sind, genau so sind die von Michael Sandel zitierten Emotionen an und für sich noch kein moralisches *Argument*. Dass man das Verhalten anderer als Infragestellung eigener Werte und Gewohnheiten, als die eigenen Gefühle verletzend oder als starke Ablehnungsreaktionen (z.B. Neid, Hass, Rache, Wut) erzeugend: als unangebracht, unangenehm, unanständig, unappetitlich, unausstehlich, unbeliebt, unbotmäßig, unbehaglich, unerfreulich, unerhört, unerträglich, unfassbar, ungebührlich, ungehörig, ungewohnt und ungewöhnlich, unhonorig, unliebsam, unnatürlich, unnötig, unordentlich,

⁶¹ Nussbaum (2010; S. xiii). Gegen Ende ihres Buches verweist Nussbaum (2010; S. 204 f.) auf einen historischen Lernprozess ihres Landes, in dem es gelungen ist, Ekelgefühle zu disziplinieren: „In race relations, we have made amazing and wonderful strides from the politics of disgust to the politics of humanity. I was brought up by a father ... who seriously believed that it was unclean and contaminating for a white person to drink from a glass that had previously been used by a black person, or to use a toilet that had been used by a black person. Those ideas of contamination and taint, which once were enacted in law – in the Jim Crow regime of separate drinking fountains, swimming pools, lunch counters – really do appear to have faded.“ Für eine Sammlung instruktiver Fallstudien, wie sich Prozesse des Wertewandels historisch vollzogen haben, vgl. Appiah (2010).

unpassend, unsäglich, unschön, unsinnig, unstatthaft, unwürdig, unziemlich, als abstoßend, abscheulich, anrühlig, anstößig, ärgerlich, arrogant, bedrückend, beängstigend, befremdlich, beklemmend, beleidigend, beschämend, beschwerend, besudelnd, beunruhigend, brüskierend, degoutant, dekadent, despektierlich, ehrenrührig, empörend, enervierend, erbärmlich, enttäuschend, entweihend, als fehl am Platze, feige, fürchterlich, garsstig, gemein, geschmacklos, grässlich, grauenhaft, hassenswert, hässlich, illoyal, indignierend, indiskutabel, inkonform, irritierend, lächerlich, leichtfertig, kurios, missbehäglich, missliebzig, zum Naserümpfen, (nest-)beschmutzend, nicht nachzuvollziehen, nicht zu dulden, nonkonform, peinlich, pervers, als emotional belastend, als Provokation, als Sakrileg, als Tabubruch, als traditionsvergessen, schamlos, schauderhaft, schändlich, scheußlich, schrecklich, traditionsvergessen, übel, verabscheuungswürdig, verächtlich, verärgern, verhasst, (ver-)störend, verunsichernd, widerlich, widerwärtig, zynisch oder einfach nur ekelhaft findet – genauer: empfindet –, begründet per se noch kein Recht darauf, andere zwingen zu dürfen, die in Frage stehenden Tätigkeiten zu unterlassen. Aussagen wie „Das macht mich ärgerlich/aggressiv/wütend“ mögen noch so authentisch andere über das Ansteigen des eigenen Adrenalinpegels informieren – ein durchschlagendes *Argument* sind sie nicht. Kollektiv verbindliche Entscheidungen benötigen eine tragfähigere ‚Grund-Lage‘ als die subjektiven Befindlichkeiten einzelner Individuen. Um den besonderen Status bloßer Gefühlsäußerungen im gesellschaftlichen Diskurs zu kennzeichnen, könnte man sie als *Bekundungsargumente* bezeichnen, die von *Begründungsargumenten* strikt zu unterscheiden sind. Bekundungsargumente stützen sich auf Instinkt, Emotion und Intuition. Sie artikulieren gefühlte subjektive Befindlichkeiten, vor allem Unmut. Als Geschmacksurteile sind sie eher in die Kategorie der Ästhetik als in die der Ethik einzuordnen. Im politischen Diskurs kommen Bekundungsargumente einer Verweigerung gleich, sich wechselseitig verständigen zu wollen.⁶²

Dieser Punkt verdient es, etwas näher erläutert zu werden, denn er betrifft ein Grundlagenproblem des Kommunitarismus. Aus ordonomischer Sicht ist strikt zu unterscheiden zwischen (a) einem Regelbefolgungsdiskurs innerhalb einer Gemeinschaft und (b) einem Regelfindungsdiskurs innerhalb einer Gesellschaft von Gemeinschaften (Plural!).

Innerhalb einer Gemeinschaft mit einer gemeinsam geteilten Wertegrundlage und einem Normensystem, das diese Werte durch sanktionsbewehrte Regeln unterstützt, reicht es oft aus, auf das Fehlverhalten eines Gemeinschaftsmitglieds mit einer Unmutsbekundung zu reagieren, die das Individuum darauf aufmerksam macht, dass hier eine Regelverletzung vorliegt und folglich eine Verhaltenskorrektur angebracht wäre. In diesem mikrokosmischen Kontext können Bekundungsargumente in der Tat als *Argumente* wirksam werden, weil sie kommunikativ daran anschließen, dass es eine gemeinsame Verständigungsbasis gibt, die gleichsam nur in Erinnerung gerufen werden muss, um das Problem zu lösen.

Ist hingegen innerhalb einer Gesellschaft strittig, welche Regeln man sich geben will – z.B. um dem Markt eine Grenze zu ziehen –, dann ist es nicht nur nicht hilfreich, sondern ausgesprochen konfliktträchtig, wenn die gleiche Kommunikationsstrategie nun für den Makrokosmos gewählt wird, obwohl sie allenfalls innerhalb eines Mikrokosmos ihren Zweck erfüllt. Hier liegt eine Ebenenverwechslung vor. Denn das zu lösende Problem besteht nicht darin, moralisch für regelkonformes Handeln zu sorgen. Vielmehr besteht das zu lösende Problem darin, sich allererst über jene Regeln kollektiv zu verständigen, die das moralische Handeln der Individuen anleiten sollen. Die Regelfindung findet in

⁶² Vgl. hierzu Pies (2017e) und (2017f).

einem *politischen* Diskurs statt. Und in diesem politischen Diskurs haben moralische Argumente einen anderen Stellenwert als in einem Regelbefolgungsdiskurs. Hier kommt es auf Begründungsargumente an, während bloße Bekundungsargumente in diesem makrokosmischen Kontext auf eine Diskursverweigerung hinauslaufen: Begründungsargumente versuchen, für andere Bürger – auch jenseits der eigenen Gemeinschaft – einsichtig zu machen, warum man bestimmte Regeln präferiert, um auch sie davon zu überzeugen, dass solche Regeln in ihrem wohlverstandenen Interesse liegen. Bekundungsargumente hingegen tun so, als reiche der Verweis auf subjektive Befindlichkeiten, um den in Frage stehenden Sachverhalt zu klären (und zu regeln). Hier wird ein vorgängiger Wertekonsens unterstellt, den es gar nicht gibt. Und es wird die Aufgabe verkannt, die darin besteht, einen Regelkonsens allererst herzustellen. Bekundungsargumente sind in einem politischen Diskurs deshalb fehl am Platze, weil sie mikrokosmische Konsensanwendung mit makrokosmischer Konsenssuche - und vor allem: *Konsensstiftung* – verwechseln und gerade dadurch den Streit verschärfen.

((5)) Aus ordonomischer Sicht besteht die kommunitarische Gretchenfrage darin, wie man traditionelle Gemeinschaftsgefühle und Gemeinschaftsbegriffe quasi ‚gesellschaftsfähig‘ machen kann: Vielleicht steht dem Begriff des Ekels eine ähnliche Umwertung bevor, wie wir sie historisch beim Begriff der Ehre bereits erlebt haben: Heutzutage gälte es nicht länger als ehrenhaft, sondern ganz im Gegenteil als ehrenrührig, wenn man an einem Duell teilnehmen wollte. Auch das Ritual des Ehrenmordes, häufig begangen an weiblichen Familienmitgliedern, wird heutzutage nicht nur unter Strafe gestellt, sondern auch als außerordentlich schlecht begründet und damit als illegitim angesehen. Übersetzt in Abbildung 1, findet hier eine doppelte Revision – entlang der Anreizdimension sowie der Begründungsdimension – statt, die den Ehrenmord von Quadrant I zu Quadrant III umordnet. Wir beobachten innerhalb westlicher Gesellschaften einen historischen Wertewandel, der sich zunehmend darin äußert, dass Ehrenmorde bei den Akteuren nicht mehr Stolz, sondern Scham auslösen (sollen). Auch darf daran erinnert werden, dass die Zeiten vorbei sind, als man die nachbarschaftliche Existenz Andersgläubiger oder gar Ungläubiger als Sakrileg empfinden durfte, um mit einem Verweis auf die Verletzung heiligster Gefühle gegen sie loszugehen. Die Religionskriege haben uns längst eines Besseren belehrt. Heute dominiert die gesellschaftliche Erwartung, solche Gefühle in den Griff zu bekommen, bevor sie das friedliche Zusammenleben gefährden. Toleranz, Respekt und Selbstbeschränkung treten an die Stelle religiösen Eiferertums.

Dass auch im Hinblick auf die Kategorie des Ekels zukünftig wesentlich stärkere Toleranzzumutungen und sogar radikale Umwertungen ins Haus stehen könnten, wird besonders dort virulent, wo mit Verweis auf Ekel Märkte verboten werden, die Leben retten könnten. Hier lautet die grundlegende Frage: Soll es weiterhin verboten sein, dass Erwachsene auf freiwilliger Grundlage Geschäfte miteinander machen, von denen niemand anders geschädigt wird – abgesehen von unbeteiligten Dritten, die für sich das Bekundungsargument geltend machen, dass solche Geschäfte ihre Gefühle verletzen? Oder anders formuliert: Wenn es gelingen kann, das auf Ekel basierende Verbot gleichgeschlechtlicher Partnerschaften aufzuheben, warum sollte es dann nicht auch gelingen, all jene Marktverbote aufzuheben, die ebenfalls auf Ekel basieren?

In dieser Hinsicht mag folgendes Zitat zur Nachdenklichkeit anregen. Es stammt von Brennan und Jaworski. Ganz am Ende ihres sehr lesenswerten Buches, das sich rein sachlich darauf konzentriert, Argumente der tugendethischen Marktkritik zurückzuweisen, fügen sie gleichsam als Exkurs noch eine Schlusspassage an, die es wert ist, hier in voller

Länge zitiert zu werden, weil sie den Konflikt zwischen vitalen Bauchgefühlen und – nicht minder vitalen (!) – Regelinteressen offenlegt:

„By way of a final note, let us report our own feelings of disgust. It is not that the two of us feel no disgust, or are very low on the disgust scale. We share the very same, or at least similar, visceral feelings of disgust and repugnance as most others. The difference is in the object of our disgust.

We are not disgusted by markets in kidneys, nor by markets in sex, drugs, pornography, reading, or any of a thousand other markets. We are, instead, disgusted by the fact that people are disgusted by these markets, and fail to overcome that disgust when presented with sufficient evidence that the good outweighs the bad, that a market would save or improve our lives, that we can preserve gift relationships within a market, that sacred things can be sold without undermining or challenging their sacred status. We already know, to the extent that such things can be known, that a market in kidneys would save lives. Real living, breathing, flesh-and-blood human beings. With parents, children, with valuable and significant lives to lead. With faces and names. But third parties, the loud and obnoxious people standing on the sidelines, are screaming at the dying that saving their lives would come at the too high price of an uncomfortable turn in their stomachs. They stand in the bleacher seats, uninterested in getting involved in a market themselves, but are urging the referees to draw their weapon at the first sign of a market they think is yucky. They disgust us.

Unlike markets in organs, opposition to such markets is, truly, disgusting.“⁶³

((6)) Fazit: Der Kommunitarismus muss zwei Herausforderungen symmetrisch im Blick behalten. Die erste besteht darin, die Gemeinschaftsfähigkeit der modernen Gesellschaft stets aufs Neue zu verbessern. Die zweite Herausforderung ist spiegelbildlich angesetzt. Sie besteht darin, die Gemeinschaftsfähigkeit moderner Gemeinschaften nachhaltig zu kultivieren. Aus der Debatte um die Tugendethik lässt sich für beide Herausforderungen etwas Wichtiges lernen.

Die Ansätze zu einer ökonomischen Rehabilitierung kommunitarischer Tugendethik – und die ersten Versuche, eine Tugendethik des Marktes auszuarbeiten – können dazu beitragen, einen wichtigen Lebensbereich der modernen Gesellschaft mit den normativen Intuitionen und Intentionen der Bürger in Einklang zu bringen. Die Vorstellung marktlicher Tugenden mag ihnen helfen, ihre alltäglichen Handlungen mit ihren moralischen Vorstellungen besser vereinbaren zu können. Dies hilft den Individuen – und nimmt sie vor Entfremdung(sgefühlen) in Schutz. Es hilft aber auch der Gesellschaft, wenn die Individuen ihre gesellschaftlichen Funktionen im Bereich der Wirtschaft mit gutem Gewissen erfüllen (können).

Aber nicht nur die Überbietung, sondern auch schon die Zurückweisung der tugendethischen Marktkritik hat eine wichtige Lektion zu bieten. Sie besteht darin, genauer, als es bislang üblich war, zwischen Regelbefolgungsdiskursen und Regelfindungsdiskursen zu unterscheiden, um der Gesellschaftsgefährdung durch Gemeinschaften entgegenzuwirken. Die Ordonomik bezeichnet diese Gefahr als ‚lebensweltliche Kolonialisierung des Systems‘. Das Kennzeichen einer solchen Kolonialisierung ist es, politische Diskurse mit Bekundungsargumenten bestreiten zu wollen, die auf Gefühlslagen und subjektive Befindlichkeiten hinweisen, sich aber dem Anliegen verweigern, einen noch nicht bestehenden Regelkonsens argumentativ – durch Überzeugung Andersdenkender (und Andersführender) – herstellen zu helfen.

((7)) Für die kommunitarische Rezeption der hier skizzierten Theorieentwicklung sei abschließend noch der Hinweis erlaubt, dass man sich intellektuelle Klarheit darüber verschaffen sollte, welche Probleme eine Tugendethik des Marktes lösen kann – und welche nicht: (a) Es ist von vornherein unmöglich, Legitimationsprobleme der Marktwirtschaft

⁶³ Brennan und Jaworski (2016; S. 221).

mit einer Tugendethik des Marktes zu bearbeiten. So wie die Tugenden der Soldaten keinen überzeugenden Grund dafür liefern, um der Pflege dieser Tugenden willen einen Krieg zu führen, liefern die Tugenden des Marktes keinen überzeugenden Grund dafür, Marktwirtschaft zu betreiben. Die Legitimation der Marktwirtschaft kann nur auf gesellschaftlichen Funktionsüberlegungen basieren – und auf der moralischen Erwünschtheit marktlicher Systemleistungen. (b) Gleichwohl vermag eine Tugendethik des Marktes wichtige Erkenntnisleistungen zu liefern: Sie stellt Narrative bereit, die Menschen helfen, ihre wirtschaftliche Rolle im Markt mit Sinn zu erfüllen. Hierbei knüpft sie an eine genuin aristotelische Theorie-Intention wieder an. Denn bereits der antiken Tugendethik ging es darum, die Bürger mit gesellschaftlichen Praktiken bekannt zu machen – und auszusöhnen. Vielleicht hilft es Menschen, sich selbst als autonome Subjekte mit moralischer Identität wahrzunehmen, wenn sie eine wichtige Sphäre ihres Lebens als Arena wechselseitiger Vorteilsgewährung zu betrachten lernen. Genau hier ist die kommunitarische Bedeutung einer ökonomisch informierten Ethik von Markttugenden zu verorten.⁶⁴

⁶⁴ Für das Argument, dass es eine wissenschaftliche Aufgabe ist, an Narrativen zu arbeiten, die eine *konstruktive* Kritik der modernen Gesellschaft ermöglichen, indem sie auf Lernprozesse zur *wechselseitigen* Anpassung von Ideen und Institutionen fokussieren, vgl. Pies (2017g).

Literaturverzeichnis

- Anderson, Elizabeth S. (1990): The Ethical Limitations of the Market, in: *Economics and Philosophy*, Vol. 6, S. 179–205.
- Anderson, Elizabeth S. (1993): *Value in Ethics and Economics*. Cambridge, MA (Harvard University Press).
- Anderson, Elizabeth S. (2004): Ethical Assumptions in Economic Theory: Some Lessons From the History of Credit and Banking, in: *Ethical Theory and Moral Practice* 7, S. 347–360.
- Anscombe, Elizabeth (1958): Modern Moral Philosophy, in: *Philosophy* 33, S. 1-19.
- Appiah, Kwame Anthony (2010): *The Honor Code. How Moral Revolutions Happen*, New York und London (W.W. Norton & Company).
- Brennan, Jason und Peter M. Jaworski (2016): *Markets Without Limits. Moral Virtues and Commercial Interests*, New York und London (Routledge).
- Bruni, Luigino und Robert Sugden (2013, 2017a): Reclaiming Virtue Ethics for Economics, in: Pies, Ingo (Hrsg.) (2017): *Die Tugenden des Marktes. Diskussionsmaterial zu einem Aufsatz von Luigino Bruni und Robert Sugden*, Freiburg und München (Verlag Karl Alber), S. 14-91.
- Bruni, Luigino und Robert Sugden (2013, 2017b): Wie man die Tugendethik wieder in die Ökonomik zurückholen kann, in: Pies, Ingo (Hrsg.) (2017): *Die Tugenden des Marktes. Diskussionsmaterial zu einem Aufsatz von Luigino Bruni und Robert Sugden*, Freiburg und München (Verlag Karl Alber), S. 14-91.
- Chappell, Timothy (2013): Virtue Ethics in the Twentieth Century, in: Daniel C. Russell (Hrsg.): *The Cambridge Companion to Virtue Ethics*, Cambridge (Cambridge University Press), S. 149-171.
- Clark, Jeff R. und Dwight R. Lee (2011, 2015a): Markets and Morality, in: *Der Markt und seine moralischen Grundlagen*, hrsg. von Ingo Pies, Freiburg und München (Karl Alber), S. 12–77.
- Clark, Jeff R. und Dwight R. Lee (2011, 2015b): Markt und Moral, in: *Der Markt und seine moralischen Grundlagen*, hrsg. von Ingo Pies, Freiburg und München (Karl Alber), S. 12–77.
- Foot, Philippa (1958a): Moral Beliefs, in: *Proceedings of the Aristotelian Society, New Series*, Vol. 59, S. 83-104.
- Foot, Philippa (1958b): Moral Arguments, in: *Mind*, Vol. 67, No. 268, S. 502-513.
- Frede, Dorothea (2013): The Historic Decline of Virtue Ethics, in: Daniel C. Russell (Hrsg.): *The Cambridge Companion to Virtue Ethics*, Cambridge (Cambridge University Press), S. 124-148.
- Hayek, Friedrich August von (1976, 1981): *Recht, Gesetzgebung und Freiheit. Band 2: Die Illusion der sozialen Gerechtigkeit*, Landsberg am Lech (verlag moderne industrie).
- Hayek, Friedrich August von (1988, 1996): *Die verhängnisvolle Anmaßung: Die Irrtümer des Sozialismus*, übersetzt von Monika Streissler, Tübingen (Mohr-Siebeck).
- Ivanhoe, Philip J. (2013): Virtue Ethics and the Chinese Confucian Tradition, in: Daniel C. Russell (Hrsg.): *The Cambridge Companion to Virtue Ethics*, Cambridge (Cambridge University Press), S. 49-69.
- Kamtekar, Rachana (2013): Ancient Virtue Ethics: An Overview With an Emphasis on Practical Wisdom, in: Daniel C. Russell (Hrsg.): *The Cambridge Companion to Virtue Ethics*, Cambridge (Cambridge University Press), S. 29-48.
- Lee, Dwight R. (2015): Making the Case against „Price Gouging“ Laws. A Challenge and an Opportunity, in: *The Independent Review* 19(4), S. 583-598.
- MacIntyre, Alasdair (1981, 2014): *After Virtue. A Study in Moral Theory*, 3rd edition, London u.a.O. (Bloomsbury).
- Munger, Michael (2007): They Clapped: Can Price-Gouging Laws Prohibit Scarcity?, seit dem 8. Januar 2007 im Internet unter: <http://www.econlib.org/library/Columns/y2007/Mungergouging.html>.

- Nussbaum, Martha C. (2010): *From Disgust to Humanity. Sexual Orientation & Constitutional Law*, Oxford u.a.O. (Oxford University Press).
- Pies, Ingo (2008): *Wie bekämpft man Korruption? Lektionen der Wirtschafts- und Unternehmensethik für eine ‚Ordnungspolitik zweiter Ordnung‘*, Berlin (wvb).
- Pies, Ingo (2009a): *Moral als Heuristik*. Ordonomische Schriften zur Wirtschaftsethik, Berlin: wvb.
- Pies, Ingo (2009b): *Moral als Produktionsfaktor*. Ordonomische Schriften zur Unternehmensethik, Berlin (wvb).
- Pies, Ingo (2010): Diagnosen der Moderne: Weber, Habermas, Hayek und Luhmann im Vergleich, in: Ingo Pies und Walter Reese-Schäfer (Hrsg.): *Diagnosen der Moderne: Weber, Habermas, Hayek, Luhmann*, Berlin (wvb), S. 229-254.
- Pies, Ingo (2011): System und Lebenswelt können sich wechselseitig „kolonisieren“! – Eine ordonomische Diagnose der Moderne, in: Lino Klevesath und Holger Zapf (Hrsg.): *Demokratie – Kultur – Moderne. Perspektiven der Politischen Theorie*, München (Oldenbourg Verlag), S. 281-298.
- Pies, Ingo (2012a): *Regelkonsens statt Wertekonsens: Ordonomische Schriften zum politischen Liberalismus*, Berlin (wvb).
- Pies, Ingo (2012b): *Regelkonsens statt Wertekonsens: Die Grundidee des politischen Liberalismus*, in: Ders.: *Regelkonsens statt Wertekonsens: Ordonomische Schriften zum politischen Liberalismus*, Berlin (wvb), S. VII-XIV.
- Pies, Ingo (2014): Der wirtschaftsethische Imperativ lautet: Denkfehler vermeiden! – Sieben Lektionen des ordonomischen Forschungsprogramms, in: Hans Friesen und Markus Wolf (Hrsg.): *Ökonomische Moral oder moralische Ökonomie? Positionen zu den Grundlagen der Wirtschaftsethik*, Freiburg und München, S. 16-50.
- Pies, Ingo (Hrsg.) (2015a): *Der Markt und seine moralischen Grundlagen. Diskussionsmaterial zu einem Aufsatz von Jeff R. Clark und Dwight R. Lee*, Freiburg und München (Verlag Karl Alber).
- Pies, Ingo (2015b): *Guter Rat muss nicht teuer sein. Ordonomische Schriften zur Politikberatung*, 2 Bände, Berlin (wvb).
- Pies, Ingo (2015c): Der ordonomische Ansatz, in: Dominik van Aaken und Philipp Schreck (Hrsg.): *Theorie der Wirtschafts- und Unternehmensethik*, Frankfurt a.M. (Suhrkamp), S. 79-108.
- Pies, Ingo (2015d): Solidarität unter Fremden, in: *Der Markt und seine moralischen Grundlagen. Diskussionsmaterial zu einem Aufsatz von Jeff R. Clark und Dwight R. Lee*, hrsg. von Ingo Pies, Freiburg und München (Karl Alber Verlag), S. 111-122.
- Pies, Ingo (Hrsg.) (2016a): *Die moralischen Grenzen des Marktes. Diskussionsmaterial zu einem Aufsatz von Michael J. Sandel*, Freiburg und München (Verlag Karl Alber).
- Pies, Ingo (2016b): *Moderne Klassiker der Gesellschaftstheorie. Von Karl Marx bis Milton Friedman*, Tübingen (Mohr-Siebeck).
- Pies, Ingo (2016c): The Ordonomic Approach to Order Ethics, in: Christoph Lütge und Nikil Mukerji (Hrsg.): *Order Ethics: An Ethical Framework for the Social Market Economy*, o.O. (Springer International Publishing), S. 19-35.
- Pies (2016d): Individualethik versus Institutionenethik? – zur Moral (in) der Marktwirtschaft, in: Gerhard Minnameier (Hrsg.): *Ethik und Beruf. Interdisziplinäre Zugänge*, Bielefeld (W. Bertelsmann Verlag), S. 17-39.
- Pies, Ingo (Hrsg.) (2017a): *Die Tugenden des Marktes. Diskussionsmaterial zu einem Aufsatz von Luigino Bruni und Robert Sugden*, Freiburg und München (Verlag Karl Alber).
- Pies, Ingo (2017b): Ordonomik als Methode zur Generierung von Überbietungsargumenten – Eine Illustration anhand der Flüchtlings(politik)debate, in: *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik (zfwu)*, im Druck.

- Pies, Ingo (2017c): Eine interdisziplinäre Verständigung ist schwierig, aber möglich und lohnend, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik (zfwu), im Druck.
- Pies, Ingo (2017d): The Ordonomic Approach to Business Ethics, Diskussionspapier Nr. 2017-05 des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle. Am 8. Juni 2017 im Internet unter: <http://wcms.itz.uni-halle.de/download.php?down=45814&elem=3053138>.
- Pies, Ingo (2017e): Das moralische Projekt der Ethik, in: Ingo Pies (Hrsg.): Die Tugenden des Marktes. Diskussionsmaterial zu einem Aufsatz von Luigino Bruni und Robert Sugden, Freiburg und München (Karl Alber), S. 253-265.
- Pies, Ingo (2017f): Moderne Ethik als Ethik der Moderne: Wie dem Phänomen der Entfremdung wirksam zu begegnen ist, in: Ingo Pies (Hrsg.): Die Tugenden des Marktes. Diskussionsmaterial zu einem Aufsatz von Luigino Bruni und Robert Sugden, Freiburg und München (Karl Alber), S. 266-280.
- Pies, Ingo (2017g): Ein ordonomischer Beitrag zum Narrativ der Moderne: Wissenschaft und Wirtschaft stellen Konkurrenz in den Dienst gesellschaftlicher Kooperation, Diskussionspapier Nr. 2017-08 des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle.
- Pies, Ingo, Markus Beckmann und Stefan Hielscher (2014): The Political Role of the Business Firm: An Ordonomic Concept of Corporate Citizenship Developed in Comparison With the Aristotelian Idea of Individual Citizenship, in: *Business & Society* 53(2), S. 226-259.
- Porter, Jean (2013): Virtue Ethics in the Medieval Period, in: Daniel C. Russell (Hrsg.): *The Cambridge Companion to Virtue Ethics*, Cambridge (Cambridge University Press), S. 70-91.
- Reese-Schäfer, Walter (2015): Alasdair MacIntyres kontextualistische Sozialtheorie der Moralität, in: Michael Kühnlein und Matthias Lutz-Bachmann (Hrsg.): *Vermisste Tugend? Zur Philosophie Alasdair MacIntyres*, Wiesbaden (Berlin University Press), S. 199-222.
- Russell, Daniel C. (Hrsg.) (2013b): Virtue Ethics, Happiness, and the Good Life, in: ders. (Hrsg.): *The Cambridge Companion to Virtue Ethics*, Cambridge (Cambridge University Press), S. 7-28.
- Sandel, Michael J. (1998): What Money Can't Buy: The Moral Limits of Markets. The Tanner Lectures on Human Values Delivered at Brasenose College, Oxford, May 11, 12 1998, Lecture I: Commodification, Commercialization, and Privatization. Lecture II: Markets, Morals, and the Public Sphere. Am 29. Oktober 2015 im Internet unter: http://tannerlectures.utah.edu/_documents/ato-z/s/sandel00.pdf.
- Sandel, Michael J. (2009): *Justice. What's the Right Thing to Do?*, New York (Farrar, Straus and Giroux).
- Sandel, Michael J. (2012a): *What Money Can't Buy: The Moral Limits of Markets*, London u. a. O. (Penguin Books).
- Sandel, Michael J. (2012b): Was man für Geld nicht kaufen kann. Die moralischen Grenzen des Marktes, Berlin (Ullstein).
- Sandel, Michael J. (2013): The Moral Economy of Speculation: Gambling, Finance, and the Common Good. The Tanner Lectures on Human Values Delivered at University of Utah, February 27, 2013. Am 29. Oktober 2015 im Internet unter: <http://tannerlectures.utah.edu/Sandel%20Lecture.pdf>.
- Sandel, Michael J. (2013, 2016a): Market Reasoning as Moral Reasoning: Why Economists Should Re-engage with Political Philosophy, in: Ingo Pies (Hrsg.): *Die moralischen Grenzen des Marktes*. Diskussionsmaterial zu einem Aufsatz von Michael J. Sandel, Freiburg und München, S. 13-79.
- Sandel, Michael J. (2013, 2016b): Marktdenken als Moraldenken. Warum Ökonomen sich wieder stärker auf Politische Philosophie einlassen sollten, in: Ingo Pies (Hrsg.): *Die moralischen Grenzen des Marktes*. Diskussionsmaterial zu einem Aufsatz von Michael J. Sandel, Freiburg und München, S. 13-79.
- Sandel, Michael J. (2014): What Money Can't Buy? Youtube-Video, seit dem 04.08.2014 im Internet unter: <https://www.youtube.com/watch?v=ydT7a2WCLZo>.

- Sandel, Michael J. (2015a): *Moral und Politik. Wie wir das Richtige tun. Aus dem Amerikanischen von Helmut Reuter*, Berlin (Ullstein).
- Sandel, Michael J. (2015b): *Are There Things Money Shouldn't Be Able To Buy?* Youtube-Video, seit dem 10.05.2015 im Internet unter: <https://www.youtube.com/watch?v=zMg9Gjz8PKs>.
- Satz, Debra (2010): *Why Some Things Should Not Be For Sale. The Moral Limits of Markets*, Oxford u.a.O. (Oxford University Press).
- Wils, Jean-Pierre (2015): *Modernitätskritik und tugendethische Skepsis – ein Zwillingsspaar?*, in: Michael Kühnlein und Matthias Lutz-Bachmann (Hrsg.): *Vermisste Tugend? Zur Philosophie Alasdair MacIntyres*, Wiesbaden (Berlin University Press), S. 116–143.
- van Zanden, Jan Luiten, Joerg Baten, Marco Mira d'Ercole, Auke Rijpma, Conal Smith und Marcel Timmer (Hrsg.) (2014): *How was Life? Global Well-Being since 1820*. Paris. doi: 10.1787/9789264214262-en
- Zwolinski, Matt (2008): *The Ethics of Price Gouging*, in: *Business Ethics Quarterly* 18(3), S. 347-378.

*Diskussionspapiere*⁶⁵

Nr. 2017-14	Ingo Pies Die Rehabilitierung kommunitarischer Tugendethik in der ökonomischen Theorie – eine ordonomische Argumentationsskizze
Nr. 2017-13	Ingo Pies Ökonomische Bildung 2.0 – Eine ordonomische Perspektive
Nr. 2017-12	Stefan Hielscher, Jan Winkin, Ingo Pies How to Improve the moral capital of CSOs? Some Ordonomic Suggestions
Nr. 2017-11	Ulrich Blum, Ingo Pies Plädoyer für saubere Braunkohle
Nr. 2017-10	Ingo Pies Wider die Narreteien des Augenscheins - Wie lange noch wollen wir die junge Generation mit elaborierter Halbbildung abspeisen?
Nr. 2017-09	Ingo Pies Die universitäre Zukunft der Wirtschaftsethik in Deutschland
Nr. 2017-08	Ingo Pies Ein ordonomischer Beitrag zum Narrativ der Moderne: Wissenschaft und Wirtschaft stellen Konkurrenz in den Dienst gesellschaftlicher Kooperation
Nr. 2017-07	Ingo Pies Replik: eine interdisziplinäre Verständigung ist schwierig, aber möglich und lohnend
Nr. 2017-06	Ingo Pies, Vladislav Valentinov Brauchen wir NGOs?
Nr. 2017-05	Ingo Pies The Ordonomic Approach to Business Ethics
Nr. 2017-04	Ingo Pies Ironie bei Schumpeter – Ein Interpretationsvorschlag zum 75. Jubiläum von ‚Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie‘
Nr. 2017-03	Ingo Pies Ordonomik als Methode zur Generierung von Überbietungsargumenten – Eine Illustration anhand der Flüchtlings(politik)debatte
Nr. 2017-02	Ingo Pies, Stefan Hielscher, Vladislav Valentinov, Sebastian Everding Gesellschaftliche Lernprozesse zur Förderung der Bioökonomie – eine ordonomische Argumentationsskizze
Nr. 2017-01	Matthias Georg Will Voluntary Turnover: What We Measure and What It (Really) Means
Nr. 2016-09	Carl Christian von Weizsäcker Die Zukunft von Zuwanderung und Integration
Nr. 2016-08	Ingo Pies Hunger durch Agrarspekulation? – Zur Geschichte eines Fehl-Alarms

⁶⁵ Als kostenloser Download unter <http://ethik.wiwi.uni-halle.de/forschung>. Hier finden sich auch die Diskussionspapiere der Jahrgänge 2003-2012.

- Nr. 2016-07 **Ingo Pies**
Klima, Politik und Moral
- Nr. 2016-06 **Ingo Pies**
Laudatio zum Max-Weber-Preis für Wirtschaftsethik für Janaina Drummond Nauck
- Nr. 2016-05 **Ingo Pies**
Interview zur Drogenpolitik
- Nr. 2016-04 **Ingo Pies**
Wirtschaftsethik zwischen Theologie und Ökonomik – ein Briefwechsel
- Nr. 2016-03 **Stefan Hielscher, Jan Winkin, Ingo Pies**
NGO Credibility As Private or Public Good?
A Governance Perspective on How to Improve NGO Advocacy in Public Discourse
- Nr. 2016-02 **Ingo Pies**
Wirtschaftsethik der Rohstoffgewinnung –
Vom Ressourcenfluch zur Governance nachhaltiger Entwicklung
- Nr. 2016-01 **Ingo Pies**
Werte-Erziehung? Wirtschafts-Unterricht? –
Vier ordonomische Thesen zum schulischen Bildungsauftrag
- Nr. 2015-14 **Ingo Pies**
Die schulische Förderung Hochbegabter – Eine ordonomische Argumentationshilfe
- Nr. 2015-13 **Stefan Hielscher**
The Societal Role of Business in the Context of Economic History: An Argumentative
Outline for a Conceptual Framework and an Empirical Research Program
- Nr. 2015-12 **Stefan Hielscher**
Ehre und Vertrauen im Fernhandel der Deutschen Hanse:
Ein Beitrag zur Debatte um das Ideal des „Ehrbaren Kaufmanns“ aus Sicht der
Ordonomik
- Nr. 2015-11 **Ingo Pies**
Kommentar zur Spekulation mit Agrarrohstoffen – Eine Replik auf Christian Conrad
- Nr. 2015-10 **Joachim Weimann**
Wissen wir, was wir tun? – Die deutsche Energiepolitik zwischen moralischem An-
spruch und ökonomischer Realität
- Nr. 2015-9 **Ingo Pies**
Wirtschaftsethik ohne Wirtschaftskompetenz? – Zwei Rezensionen und eine Grundla-
genreflexion zum Wirtschaftsethik-Buch von Franz Segbers
- Nr. 2015-8 **Stefan Hielscher, Ingo Pies, Aloys Prinz**
Umfassende Organisationsethik für die moderne Gesellschaft: Ein systematischer Ver-
gleich gewinnorientierter und nicht-gewinnorientierter Unternehmen
- Nr. 2015-7 **Ingo Pies**
Individualethik versus Institutionenethik? – Zur Moral (in) der Marktwirtschaft
- Nr. 2015-6 **Ingo Pies**
Die Ordnungsethik plädiert nicht für maßlose Gier, sondern für eine sorgsame Vermei-
dung intentionalistischer Fehlschlüsse
- Nr. 2015-5 **Ingo Pies**
Solidarität unter Fremden – Zur moralischen Leistungsfähigkeit des Marktes
- Nr. 2015-4 **Ingo Pies**
Rezension zum Wirtschaftsethik-Buch von Nils Ole Oermann
- Nr. 2015-3 **Mathias Georg Will**
Privacy and Big Data: The Need for a Multi-Stakeholder Approach for Developing an
Appropriate Privacy Regulation in the Age of Big Data
- Nr. 2015-2 **Ingo Pies**
Diskurs mit Schieflage Eine ordnungsethische Nachbetrachtung der Mindestlohnde-
batte

- Nr. 2015-1 **Ingo Pies**
Ordnungsethik für eine bessere Ordnungspolitik: Ordonomische Anregungen zum schulischen Bildungsauftrag
- Nr. 2014-19 **Ingo Pies**
Laudatio Max-Weber-Preis 2014 in der Kategorie Ausbildungs-Studienpreis
- Nr. 2014-18 **Ingo Pies**
Die Gerechtigkeitsdebatte in Deutschland:
Diskursversagen beim Mindestlohn
- Nr. 2014-17 **Ingo Pies**
Der ordonomische Ansatz: eine Illustration am Beispiel des Mindestlohns
- Nr. 2014-16 **Ingo Pies**
Hunger durch Agrarspekulation?
- Nr. 2014-15 **Ingo Pies**
Führen mit Werten in Politik und Wirtschaft
- Nr. 2014-14 **Ulrich Koester, Ingo Pies**
Policy recommendations require more than just technical information. A comment
- Nr. 2014-13 **Ingo Pies**
Wirtschaftsethik der Welternährung
- Nr. 2014-12 **Ingo Pies**
F.A. von Hayek und die moralische Qualität des Wettbewerbs
- Nr. 2014-11 **Ingo Pies**
Argumentiert Papst Franziskus marktfeindlich? Wirtschaftsethische Stellungnahme zum Apostolischen Schreiben »Evangelii Gaudium«
- Nr. 2014-10 **Ingo Pies**
Interview zu CSR
- Nr. 2014-9 **Ingo Pies**
Nahrungsmittelspekulation: ein Interview
- Nr. 2014-8 **Ingo Pies**
Der Finanzsektor soll Hunger bekämpfen – Aber wie?
- Nr. 2014-7 **Matthias Will, Ingo Pies**
Insiderhandel und die Regulierung der Kapitalmärkte: Ein Beitrag zur MiFID-Debatte
- Nr. 2014-6 **Ingo Pies**
Interview zur Moral der Finanzspekulation mit Agrarrohstoffen und zur Ordnungsethik der Zivilgesellschaft
- Nr. 2014-5 **Ingo Pies**
Die Stunde der Symbolpolitik – Zur politischen Funktion wirtschaftlicher Zusammenarbeit in Krisenzeiten
- Nr. 2014-4 **Ingo Pies, Oliver Holtemöller**
Mit administrierten Löhnen Armut bekämpfen? – Warum die Debatte um den Mindestlohn in Deutschland verfehlt ist
- Nr. 2014-3 **Ingo Pies, Stefan Hielscher**
Miteinander oder Gegeneinander? – Zur Verhältnisbestimmung von Unternehmen und zivilgesellschaftlichen Organisationen
- Nr. 2014-2 **Matthias Georg Will, Ingo Pies**
Discourse and Regulation Failures: The Ambivalent Influence of NGOs on Political Organizations
- Nr. 2014-1 **Ingo Pies**
Argumentiert der Papst marktfeindlich?
- Nr. 2013-28 **Ingo Pies**
„Diese Wirtschaft tötet.“ – Wirtschaftsethische Stellungnahme zu einigen zentralen Aussagen des Apostolischen Schreibens »Evangelii Gaudium« von Papst Franziskus
- Nr. 2013-27 **Ingo Pies**
Ethik der Welternährung
- Nr. 2013-26 **Ingo Pies, Thomas Glauben**

- Wissenschaftliche Stellungnahme zum „Argumentationspapier“ von Foodwatch
- Nr. 2013-25 **Matthias Georg Will, Sören Prehn, Ingo Pies, Thomas Glauben**
Does Financial Speculation with Agricultural Commodities Cause Hunger? – A Reply to our Critics
- Nr. 2013-24 **Ingo Pies, Matthias Georg Will**
Finanzspekulation mit Agrarrohstoffen – Analyse und Bewertung aus wirtschaftsethischer Sicht
- Nr. 2013-23 **Ingo Pies**
Agrarspekulation: Fluch oder Segen?
- Nr. 2013-22 **Ingo Pies, Stefan Hielscher**
(Verhaltens-)Ökonomik versus (Ordnungs-)Ethik? – Zum moralischen Stellenwert von Dispositionen und Institutionen
- Nr. 2013-21 **Ingo Pies, Sören Prehn, Thomas Glauben, Matthias Georg Will**
The Ethics of (Financial) Speculation
- Nr. 2013-20 **Ingo Pies**
The Ordonomic Approach to Order Ethics
- Nr. 2013-19 **Ingo Pies, Sören Prehn, Thomas Glauben, Matthias Georg Will**
Hungermakers? – Why Futures Market Activities by Index Funds Are Promoting the Common Good
- Nr. 2013-18 **Ingo Pies**
Personen, Organisationen, Ordnungsregeln: Der demokratische Diskurs muss zwei Defizite aufarbeiten - ein Interview zur Bankenmoral
- Nr. 2013-17 **Ingo Pies**
Institutionalisierte Solidarität: Märkte nutzen, um Hunger zu bekämpfen!
- Nr. 2013-16 **Ingo Pies**
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag von John Maynard Keynes
- Nr. 2013-15 **Ingo Pies**
Keynes und die Zukunft der Enkel
- Nr. 2013-14 **Ingo Pies, Sören Prehn, Thomas Glauben, Matthias Georg Will**
Speculation on Agricultural Commodities: A Brief Overview
- Nr. 2013-13 **Ingo Pies**
Hat der Terminmarkt Hungerkrisen ausgelöst?
- Nr. 2013-12 **Ingo Pies, Matthias Georg Will**
Wie Finanzspekulation mit Agrarrohstoffen: Wie (Wirtschafts-)Ethik und (Agrar-)Ökonomik gemeinsam einem Diskurs- und Politik-Versagen entgegentreten können
- Nr. 2013-11 **Ingo Pies**
Hunger bekämpfen! Aber wie? – Drei Thesen aus wirtschaftsethischer Sicht
- Nr. 2013-10 **Stefan Hielscher und Till Vennemann**
Harnessing CSR for the Innovation Capacity of the Capitalistic Firm: A Conceptual Approach for How to Use CSR in and for Innovation Management
- Nr. 2013-9 **Thomas Glauben und Ingo Pies**
Indexfonds sind nützlich – Ein Zwischenbericht zur Versachlichung der Debatte
- Nr. 2013-8 **Ingo Pies**
Sind hohe Standards immer gut? – Eine wirtschaftsethische Perspektive
- Nr. 2013-7 **Ingo Pies**
Ethik der Agrarspekulation: Rückblick und Ausblick
- Nr. 2013-6 **Ingo Pies**
Agrarspekulation – Replik auf Hans-Heinrich Bass
- Nr. 2013-5 **Ingo Pies**
Agrarspekulation – Replik auf Thilo Bode
- Nr. 2013-4 **Ingo Pies**
Agrarspekulation? – Der eigentliche Skandal liegt woanders!
- Nr. 2013-3 **Matthias Georg Will, Stefan Hielscher**

How Do Companies Invest in Corporate Social Responsibility? An Ordonomic Contribution for Empirical CSR Research – A Revision

Nr. 2013-2 **Ingo Pies, Sören Prehn, Thomas Glauben, Matthias Georg Will**
Kurzdarstellung Agrarspekulation

Nr. 2013-1 **Ingo Pies**
Ordnungsethik der Zivilgesellschaft – Eine ordonomische Argumentationsskizze aus gegebenem Anlass

*Wirtschaftsethik-Studien*⁶⁶

Nr. 2013-1 **Ingo Pies**
Chancengerechtigkeit durch Ernährungssicherung – Zur Solidaritätsfunktion der Marktwirtschaft bei der Bekämpfung des weltweiten Hungers

Nr. 2010-1 **Ingo Pies, Alexandra von Winning, Markus Sardison, Katrin Girlich**
Sustainability in the Petroleum Industry: Theory and Practice of Voluntary Self-Commitments

Nr. 2009-1 **Ingo Pies, Alexandra von Winning, Markus Sardison, Katrin Girlich**
Nachhaltigkeit in der Mineralölindustrie: Theorie und Praxis freiwilliger Selbstverpflichtungen

Nr. 2007-1 **Markus Beckmann**
Corporate Social Responsibility und Corporate Citizenship

Nr. 2005-3 **Ingo Pies, Peter Sass, Roland Frank**
Anforderungen an eine Politik der Nachhaltigkeit – eine wirtschaftsethische Studie zur europäischen Abfallpolitik

Nr. 2005-2 **Ingo Pies, Peter Sass, Henry Meyer zu Schwabedissen**
Prävention von Wirtschaftskriminalität: Zur Theorie und Praxis der Korruptionsbekämpfung

Nr. 2005-1 **Valerie Schuster**
Corporate Citizenship und die UN Millennium Development Goals: Ein unternehmerischer Lernprozess am Beispiel Brasiliens

Nr. 2004-1 **Johanna Brinkmann**
Corporate Citizenship und Public-Private Partnerships: Zum Potential der Kooperation zwischen Privatwirtschaft, Entwicklungszusammenarbeit und Zivilgesellschaft

⁶⁶ Als kostenloser Download unter <http://ethik.wiwi.uni-halle.de/forschung>.

Autor:

Prof. Dr. Ingo Pies

Lehrstuhl für Wirtschaftsethik

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

ISBN 978-3-86829-911-3
ISBN 978-3-86829-912-0